



## ANTISEMITISMUS UND JUGENDARBEIT IN KREUZBERG

Dokumentation der amira-Tagung am 16.09.2008 im Stadtteilzentrum Alte Feuerwache, Berlin-Kreuzberg

### **IMPRESSUM**

»Du Opfer!« – »Du Jude!« Antisemitismus und Jugendarbeit in Kreuzberg Dokumentation der amira-Tagung am 16.09.2008 im Stadtteilzentrum Alte Feuerwache, Berlin-Kreuzberg

### Herausgeber:

Verein für Demokratische Kultur in Berlin e.V. (VDK) und amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus

V.i.S.d.P.: Bianca Klose, VDK e.V., Chausseestr. 29, 10115 Berlin

Redaktion: Kim Brendel, Gabriel Fréville, Susanna Harms, Serhat Karakayali, Johanna Seeger

Lektorat: Kim Hörbe

Layout: Novamondo Design I www.novamondo.de

Druck: Druckteam

Bildnachweis: Sebastian Meissner Alle Rechte bleiben beim Fotografen.

**Copyright:** amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus Alle Rechte bleiben bei den Herausgebern.

Berlin, im Dezember 2008

### **INHALT**

### 2 **EINLEITUNG**

### **4 PRÄSENTATION**

4 "ANTISEMITISMUS – EIN PROBLEM UNTER VIELEN"
ERGEBNISSE EINER BEFRAGUNG IN JUGENDCLUBS UND
MIGRANT/INNEN-ORGANISATIONEN

11 KOMMENTARE
BIRGIT ROMMELSPACHER
EROL YILDIZ

### 15 WORKSHOPS

15 "INTEGRATION" UND "CHANCENGLEICHHEIT" – DIE BESTEN MITTEL GEGEN ANTISEMITISMUS?

LEITUNG: MANUELA BOJADŽIJEV

19 ZUM VERHÄLTNIS VON ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS LEITUNG: KORAY YILMAZ-GÜNAY

21 INTERKULTURELLE BEGEGNUNG ALS STRATEGIE GEGEN ANTISEMITISMUS LEITUNG: MICHAL KÜMPER

23 KOLLEGIALE FALLBERATUNG –
EINE METHODE ZUM UMGANG MIT ANTISEMITISMUS
LEITUNG: HEIKE RADVAN

### 24 RÜCK- UND AUSBLICK

24 TAGUNGSKOMMENTAR ASTRID MESSERSCHMIDT

26 ABSCHLUSSSTATEMENTS: WIE WEITER?

VON EREN ÜNSAL, ITAI AXEL BOEING, IZABELA WIECZOREK UND DEM PUBLIKUM

### **28 SCHLUSSWORT**

### **EINLEITUNG**

Der Berliner Stadtteil Kreuzberg ist in den letzten Jahren des Öfteren durch Berichte über Antisemitismus unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund in die Schlagzeilen geraten. Das Projekt "amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus" ist daher im Herbst 2007 angetreten, um Wege für die offene Jugendarbeit zu finden, kritisch mit Antisemitismus unter diesen Jugendlichen umzugehen, ohne sich dabei stigmatisierender Klischees über Migrant/innen zu bedienen.

Entstanden ist "amira" im Kontext der Beratungsarbeit der "Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin (MBR)", einem weiteren Projekt des Vereins für Demokratische Kultur. Gemeinsam mit dem Antidiskriminierungsnetzwerk Berlin des Türkischen Bunds Berlin-Brandenburg hat die MBR Akteure im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg zum Umgang mit demokratie-gefährdenden Einstellungen – nicht nur, aber auch in Migrant/innen-Communities – beraten. Dazu gehörte unter anderem das Thema Antisemitismus, das verschiedene Jugendfreizeiteinrichtungen im Bezirk beschäftigt(e). Um deren Bedarf an pädagogischen Methoden und Konzepten zum Umgang mit diesem Problem nachzukommen, wurde das Projekt amira entwickelt. Aus dieser Konstellation ergibt sich auch der Zuschnitt unserer Zielgruppe: Der offene Bereich der Kreuzberger Jugendclubs wird fast ausschließlich von Jugendlichen mit (zumeist türkischem, kurdischem und arabischem) Migrationshintergrund frequentiert.

Um uns ein genaueres Bild der Lage zu verschaffen, haben wir bis zum Sommer 2008 mehr als 40 Gespräche mit Mitarbeiter/innen aus Jugendeinrichtungen im Bezirk und mit Vertreter/innen von Migrant/innen-Organisationen geführt. Bei den Jugendclubs handelte es sich sowohl um kommunale Einrichtungen als auch um Einrichtungen freier Träger, bei den Migrant/innenselbstorganisationen in erster Linie um sich als säkular verstehende und als "türkisch", "kurdisch" oder "arabisch" definierende Vereine, die zum Teil selbst Jugendarbeit machen. Die Bandbreite der Organisationen reichte vom Frauen- oder Sportverein bis hin zur politischen Interessensvertretung. Zudem haben wir mit einigen Einrichtungen aus angrenzenden Feldern gesprochen, beispielsweise einem Berufsqualifizierungsprojekt für junge Menschen oder einem Projekt für schuldistanzierte Kinder und Jugendliche.

Wir wollten wissen, wie denn diejenigen Einrichtungen und Vereine, die mit den Jugendlichen arbeiten und deren Lebenswelten kennen, die Situation einschätzen. Dabei ging es uns auch darum, Migrant/innen-Organisationen und Jugendarbeiter/innen in die Problembeschreibung einzubinden, um im Anschluss an die Erhebung mit ihnen gemeinsam Konzepte und Ansätze im Umgang mit Antisemitismus zu entwickeln. Die Ergebnisse und insbesondere die Thesen, die wir aus dem Wissen der Akteure entwickelt haben, sind nicht in erster Linie an die politische oder wissenschaftliche Öffentlichkeit gerichtet, sondern an eben jene Akteure, ohne die eine Auseinandersetzung mit und gegen Antisemitismus nicht gelingen kann. Auf der Tagung am 16.09.2008 im Kreuzberger Stadtteilzentrum "Alte Feuerwache", die wir in dieser Broschüre dokumentieren, haben wir die Ergebnisse der Befragung unseren Kooperationspartner/innen und allen anderen Interessierten vorgestellt und sie mit ihnen diskutiert.

Zu betonen bleibt zum einen, dass wir keine Befragung der Jugendlichen selbst durchgeführt haben, sondern mit den Mitarbeiter/innen oder Leiter/innen von Vereinen und Einrichtungen gesprochen haben. Die Aussagen über Typen und Verbreitungsgrade von Antisemitismus sind daher durch die Wahrnehmung der Befragten gefiltert. Zum anderen sprechen wir zwar stellenweise vereinfachend von "Kreuzberger Jugendlichen", die Ergebnisse der Befragung beziehen sich jedoch auf diejenigen Jugendlichen, die die kommunalen bzw. kommunal geförderten Jugendeinrichtungen besuchen. Jugendliche, die von diesen nicht erreicht werden (beispielsweise Jugendliche aus stark islamistisch geprägten Milieus), fallen daher aus dem Fokus der Betrachtung.

Die Diskussionen auf der Tagung haben einmal mehr gezeigt, wie wichtig es ist zu betonen, dass der Fokus auf Jugendliche, deren Familien ursprünglich aus der Türkei oder arabischen Ländern kommen, nicht mit der Aussage gleichzusetzen ist, dass Migrant/innen besonders anfällig seien für Antisemitismus oder gar, dass wir es hier mit den neuen Hauptprotagonist/innen des Antisemitismus zu tun hätten. Doch auch wenn Antisemitismus ein in allen gesellschaftlichen Gruppen verbreitetes Phänomen darstellt – seine politische und pädagogische Bearbeitung muss die besonderen Bedingungen berücksichtigen, in denen er auftritt. Zu diesen spezifischen Bedingungen gehören neben der prekären sozialen und rechtlichen Situation vieler Migrant/innen in Kreuzberg sowohl anti-muslimische Ressentiments als auch der Einfluss etwa islamistischer oder nationalistischer Diskurse aus und in

den Herkunftsländern. Unsere Ausgangsthese, dass es vor diesem Hintergrund für den Umgang mit Antisemitismus aus den migrantischen Communities spezifischer Zugänge bedarf, sehen wir durch die Tagung bekräftigt.

Diese Vielschichtigkeit sowie das Spannungsfeld des Themenkomplexes Antisemitismus insbesondere im Kontext der politischen Diskurse um Einwanderung und Rassismus wurden auf der Tagung besonders hervorgehoben. Das Ziel der Tagung war es, die Anregungen, Diskussionen und Kritiken unserer Gesprächspartner/innen aus den Jugendclubs und den Migrant/innen-Vereinen sowie der interessierten (Fach-)Öffentlichkeit in die weitere Projektarbeit einfließen zu lassen. Sie sind daher, gemeinsam mit den Ergebnissen der Befragung, Ausgangsbasis für die pädagogischen Angebote und Maßnahmen, die wir nun mit unseren Partner/innen entwickeln und erproben werden.

Bedanken möchten wir uns bei allen Interviewpartner/innen, bei Timo Reinfrank (VDK e.V.), Günter Piening (Berliner Integrationsbeauftragter) und Uwe Wunderlich (Jugendamt Friedrichshain-Kreuzberg), die mit ihren Grußworten unsere Tagung eröffnet haben, bei allen Referent/innen und Tagungsteilnehmer/innen, dem Stadtteilzentrum "Alte Feuerwache" sowie bei Parham D. Afshar, Ralf Mahlich und Sebastian Eltze.

### Das amira-Team



### PRÄSENTATION

### "ANTISEMITISMUS – EIN PROBLEM UNTER VIELEN" ERGEBNISSE EINER BEFRAGUNG IN JUGENDCLUBS UND MIGRANT/INNEN-ORGANISATIONEN

Die Jugendlichen, über die wir im Zeitraum von Herbst 2007 bis Sommer 2008 mit Vertreter/innen aus über 40 Jugendeinrichtungen und Migrant/innen-Organisationen in Berlin-Kreuzberg gesprochen haben (siehe Einleitung), sind mit spezifischen Lebensbedingungen konfrontiert, die anders sind als die von herkunftsdeutschen Jugendlichen. Alle Interviewpartner/innen benennen die signifikant prekäre Situation dieser Jugendlichen und ihrer Familien, die zum größten Teil auf eine strukturelle und alltägliche Ausgrenzung als Folge integrationspolitischer Versäumnisse und rassistischer Mechanismen zurückzuführen seien. Sprachliche Defizite, chronische psychosomatische Erkrankungen bis hin zu physischer Überforderung, Perspektivlosigkeit, Frust, Leistungsverweigerung und Schulabbruch, niedrige Ausbildungs- und Berufschancen, Gewalt in Wort und Tat, Kriminalität und Gefängnisaufenthalte werden als Probleme genannt, die den Alltag migrantischer Jugendlicher in diesem Bezirk prägen.

Gefragt haben wir in den Gesprächen beispielsweise auch nach der Rolle, die Themen wie Herkunft, Religion oder Rassismus (sowohl eigene Diskriminierungserfahrungen als auch Rassismen untereinander) spielen. Der Fokus unserer Ergebnispräsentation liegt jedoch auf drei Themenbereichen: den Erscheinungsformen von Antisemitismus<sup>1</sup>, dem pädagogischen Umgang damit und der Frage, wie mit dem spannungsgeladenen Konfliktfeld von Rassismus und Antisemitismus umzugehen sein könnte.

### ANTISEMITISMUS UNTER KREUZBERGER JUGENDLICHEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND

Die Ergebnisse unserer Befragung lassen sich in einer guten und einer schlechten Nachricht zusammenfassen. Die schlechte – wenn auch nicht überraschende – zuerst: Es gibt unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Kreuzberg und vergleichbaren Stadtteilen Probleme mit antisemitischen Äußerungen und – in Einzelfällen – auch zum Teil gewalttätigen Vorfällen. Es handelt sich dabei – auch das ist für die meisten nicht verwunderlich – um ein Problem unter verschiedenen anderen, mit denen Jugendarbeiter/innen und Migrant/innen-Organisationen im Hinblick auf die Jugendlichen konfrontiert sind.

Die gute Nachricht ist: Die meisten Kreuzberger Jugendeinrichtungen und auch die meisten Migrant/innen-Organisationen, mit denen wir gesprochen haben, wissen um dieses Problem. Sie sind – und das unserer Einschätzung nach über reine Lippenbekenntnisse hinausgehend – offen dafür, gemeinsam mit uns und mit anderen an diesem Thema zu arbeiten.

### **WIE GROSS IST DAS PROBLEM?**

Wie eben schon vorausgeschickt wurde, gibt es unter den Jugendlichen im Bezirk Probleme mit Antisemitismus. Einzelne Einrichtungen berichten von kontinuierlichen, großen Problemen. Andere beobachten bei "ihren" Jugendlichen eher unterschwellige antisemitische Einstellungen, die bei bestimmten politischen Ereignissen (z.B. Eskalationen im Nahostkonflikt oder die Anschläge vom 11. September 2001) oder auch an religiösen Feiertagen wie Ramadan offen zu Tage treten – "dann brennt's", formuliert es eine Einrichtungsleiterin. Nur in dreien der 16 Jugendclubs in Kreuzberg, mit denen wir gesprochen haben, wurden keine antisemitischen Äußerungen beobachtet, zwei davon sind Mädcheneinrichtungen.

Doch auch in den Clubs, die häufig mit Antisemitismus konfrontiert sind, gibt es in der Regel auch Jugendliche – und seien es auch nur einzelne – die differenziertere Haltungen zu Juden und Jüdinnen haben, die in Gruppendiskussionen Gegenpositionen beziehen und die Interesse an Themen wie Antisemitismus, Nationalsozialismus oder Israel zeigen. Da wir uns im Folgenden stärker auf die Frage konzentrieren werden, welche Jugendlichen sich wann, wie und warum antisemitisch äußern, ist es uns wichtig, dies hier zu betonen.

#### WELCHE ERSCHEINUNGSFORMEN UND THEMATISCHEN KONTEXTE GIBT ES IN DEN CLUBS?

"Du Jude" ist in vielen Einrichtungen ein häufig benutztes Schimpfwort, das dort die meisten Jugendlichen benutzen, das "zum guten Ton gehört" und Teil ihrer Jugendsprache ist. Es gibt unter den Jugendarbeiter/innen allerdings unterschiedliche Einschätzungen dazu, welchen Gehalt, welche Bedeutung und welche Funktion dieses Schimpfwort für die Jugendlichen besitzt.

Am weitesten verbreitet unter den Jugendlichen – und darüber besteht weitgehend Einigkeit – sind jedoch eindeutig Ressentiments gegenüber Juden/Jüdinnen, die in Verbindung mit Israel und dem Nahostkonflikt stehen bzw. auf diesen Konflikt zurückgeführt werden. Antiisraelische Äußerungen, die von den meisten Jugendlichen unterschiedslos auf alle Jüdinnen und Juden generell übertragen werden, kennen alle Kreuzberger Jugendeinrichtungen und alle Migrant/innen-Vereine, mit denen wir gesprochen haben. Der Nahostkonflikt stellt somit den wichtigsten thematischen Kontext für antisemitische Äußerungen der Jugendlichen dar.

Andere Themen, die antisemitische Aussagen rahmen, sind die globalpolitischen Verhältnisse und Konflikte, meist in Verbindung mit antiamerikanischen Haltungen. Berichtet wird von antisemitischen Verschwörungstheorien, die sowohl unter Jugendlichen als auch unter Erwachsenen verbreitet sind. Demnach sollen Juden/Jüdinnen wahlweise das deutsche Fernsehen, die USA oder gleich die ganze Welt kontrollieren, und sie werden für die unterschiedlichsten Dinge verantwortlich gemacht – vom eigenen Unglück bis hin zu den Anschlägen vom 11. September 2001 und seinen Folgen oder dem Tsunami im Jahre 2004.

"Klassisch" antisemitische Stereotype scheinen unter den Kreuzberger Jugendlichen weniger stark verbreitet zu sein. Am häufigsten wird noch das Stereotyp vom "reichen" und "geschäftstüchtigen Juden" genannt. Diese Zuschreibung kann auch anerkennend gemeint sein, wenn, wie uns zum Beispiel berichtet wurde, ein Jugendlicher nach einem jüdischen Studenten sucht, um mit ihm ein Internetcafé aufzumachen, weil dies dann bestimmt ein wirtschaftlicher Erfolg würde.

Interessant ist, dass religiös begründeter Antisemitismus unter den Jugendlichen eine weniger große Rolle zu spielen scheint, als dies oft vermutet wird. Zwar gibt es Jugendliche, die ihre Ablehnung gegenüber Juden und Jüdinnen religiös untermauern, diese scheinen jedoch in der Minderheit zu sein. Es überwiegen dagegen identitäre Kontexte und Begründungszusammenhänge, die mit den Themen Heimat, Herkunft und Nation verknüpft sind.

Antisemitische Äußerungen der Jugendlichen bleiben in der Regel auf einer verbalen, meist wenig ideologisierten (Sprüche-)Ebene, hinter der kein großes eigenes Engagement steht. Auf Nachfrage können die Jugendlichen ihre Aussagen meist nicht näher erläutern, häufig sei ihnen auch die Bedeutung ihrer Aussagen gar nicht bewusst. Nur bei einer geringeren Anzahl scheinen sich antisemitische Einstellungen zu geschlossenen, ideologisch gefestigten Weltbildern verdichtet zu haben.

In einzelnen Einrichtungen bzw. in ihrer direkten Umgebung gab es jedoch auch massive Beleidigungen oder gar tätliche Angriffe auf jüdische Passant/innen bzw. jüdische Einrichtungsmitarbeiter/ innen. Dass dies relativ selten geschieht, ist sicherlich auch darauf zurückzuführen, dass die Jugendlichen wenig Berührungspunkte mit Juden/Jüdinnen und damit mit potentiellen Opfern antisemitischer Gewalt haben. Doch derartige antisemitische Übergriffe in den Kiezen haben dazu geführt, dass Bezirke wie Kreuzberg für manche Jüdinnen und Juden zu Angst-Räumen geworden sind, in denen sie sich lieber nicht als jüdisch zu erkennen geben wollen.

Vor der Auswahl geeigneter pädagogischer Strategien sollte eine möglichst genaue Analyse der jeweiligen Zielgruppe stehen. Hier wären geeignete Kriterien und Instrumente hilfreich, deren Entwicklung eine Aufgabe für amira sein könnte. Fragen nach dem Grad der Verdichtung und Ideologisierung antisemitischer Einstellungen spielen dabei eine wichtige Rolle. Um gleichzeitig einschätzen zu können, ob und in welchem Maße die Jugendlichen bzw. ihr direktes Umfeld in antidemokratische Organisationen wie bspw. die sogenannten "Grauen Wölfe" eingebunden sind, sind jedoch sehr umfassende und detaillierte Kenntnisse notwendig. Deshalb ist es wichtig, derartige Expertisen zu bündeln und für die Jugendarbeit nutzbar zu machen.

#### GESCHLECHTSSPEZIFISCHE UNTERSCHIEDE

Antisemitismus scheint bei Jungen und Mädchen unterschiedlich bzw. unterschiedlich stark ausgeprägt zu sein – ein Ergebnis, das sich nicht nur in unserer Befragung, sondern auch in vielen Umfragen und Studien findet. Dennoch ist der Aspekt der Geschlechtsspezifik gerade in der jüngeren Forschung zu aktuellem Antisemitismus ein wenig beleuchtetes Thema.

Einzelne Jugendeinrichtungen berichten zwar, dass bei ihnen Mädchen mit ähnlich aggressiven Äußerungen wie die Jungen auffallen. So gab es beispielsweise einen Vorfall, als eine Erzieherin mit einer Mädchengruppe ins Jüdische Museum fahren wolle. Bereits auf dem Hinweg riefen die Mädchen in der U-Bahn auf Arabisch "Tod den Juden", so dass die Kollegin sich genötigt sah, die Maßnahme abzubrechen.

In der Regel jedoch werden Mädchen von unseren Gesprächspartner/innen als weniger oder gar nicht antisemitisch wahrgenommen. Wenn sie sich antisemitisch äußern, dann meist weniger aggressiv als Jungen. Von einigen wird dies auf geschlechtsspezifische Unterschiede zurückgeführt, in denen sich eine traditionelle Geschlechterrollenverteilung widerspiegelt: Im Gegensatz zu ihren männlichen Altersgenossen seien viele Mädchen insgesamt zurückhaltender, interessierten sich wenig für Politik und hätten nicht gelernt, ihre Meinung zu äußern.

Doch bedeutet dies, dass Mädchen wirklich weniger antisemitisch sind als Jungen, oder äußern sie antisemitische Einstellungen nur auf eine andere Art und Weise, die ihrer gesellschaftlich zugeschriebenen Rolle entspricht? Diese These, die u.a. von Birgit Rommelspacher aufgestellt wurde, die unsere Ergebnisse im nachfolgenden Beitrag kommentiert, finden wir überzeugend, aber am Beispiel des aktuellen Antisemitismus noch nicht ausreichend belegt.

In den bisherigen pädagogischen Ansätzen zur Bearbeitung von Antisemitismus haben diese wichtigen Fragen unserer Ansicht nach zu wenig Berücksichtigung gefunden. Wir denken jedoch, dass die pädagogische Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen ein fruchtbarer Zugang auch für die Dekonstruktion von Antisemitismus sein kann. Dies bedeutet u.a., Mädchen überhaupt genauer in den Blick zu nehmen und für sie spezifische Angebote zu entwickeln.

### HERKUNFTSSPEZIFISCHE EINFLÜSSE UND UNTERSCHIEDE

In den Jugendeinrichtungen wird Antisemitismus vor allem als Problem wahrgenommen, das von Jugendlichen mit arabischem bzw. palästinensischem Hintergrund ausgeht. Unter ihnen ist das Feindbild "Israelis = Juden" häufig stark ausgeprägt und äußert sich in Hasstiraden, die in massiven Gewalt-, Mord- und Selbstmordattentat-Phantasien gipfeln können und die wohl als die unmittelbar bedrohlichsten Manifestationen von Antisemitismus angesehen werden müssen.

Türkisch- und kurdischstämmige Jugendliche dagegen, die neben arabischstämmigen Jugendlichen mehrheitlich in den Kreuzberger Clubs vertreten sind, werden von den Jugendarbeiter/innen meist als weniger antisemitisch beschrieben. Vertreter/innen von Migrant/innen-Organisationen berichten jedoch, dass Antisemitismus auch in den türkischen und kurdischen Communities verbreitet sei, wenngleich er meist nicht offen geäußert werde.

Da die einzelnen, aus dem gleichen Herkunftsland bzw. der gleichen Herkunftsregion stammenden Gruppen äußerst divers sind, werden immer auch gegenteilige Einflüsse von dort benannt: bspw. Sympathie und Anerkennung für Jüdinnen und Juden von kurdischer Seite, weil diese sich in einer feindlichen arabischen Umwelt behauptet und erfolgreich ihren eigenen Staat gegründet hätten; traditionell gute, nachbarschaftliche Beziehungen zwischen syrischen Kurd/innen und Juden; die engen türkisch-israelischen Beziehungen auf staatlicher Ebene etc. Und auch unter libanesisch- bzw. palästinensischstämmigen Migrant/innen gibt es selbstverständlich unterschiedliche politische Positionierungen zum Konflikt im Besonderen und zu Israelis bzw. Juden und Jüdinnen im Allgemeinen.

In den Jugendeinrichtungen sind die Jugendlichen-Gruppen in der Regel gemischt, woraus sich spezifische Dynamiken ergeben können: So kommt es vor, dass die antiisraelische Haltung arabischstämmiger Jugendlicher auch auf andere migrantische Jugendliche als attraktives Identitätsangebot wirkt und diese sich deshalb mit ihnen solidarisieren. Israelfeindlichkeit und Antisemitismus können so zum "gemeinsamen Nenner" zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft werden, die sich

sonst zuweilen untereinander entlang ethnisch-nationalistischer Linien bekämpfen. Es wird beispielsweise aber auch beobachtet, dass in gemischten Gruppen antisemitische Äußerungen kurdischstämmiger Jugendlicher von Jugendlichen mit einem anderen Hintergrund in Frage gestellt werden.

Unseres Erachtens gilt es im Hinblick auf herkunftsspezifische Einflüsse und Unterschiede einerseits, genauer zu differenzieren und keine einfachen, einseitigen Zuschreibungen vorzunehmen. Andererseits ist es wichtig, migrantische Jugendliche und Erwachsene nicht zu re-ethnisieren und allein herkunftsspezifische Einflüsse für ihre Einstellungen verantwortlich zu machen. Mindestens genauso wichtig ist es, ihre in Deutschland gemachten Erfahrungen und Prägungen sowie mögliche Wechselwirkungen mit einzubeziehen – in Bezug auf die in Deutschland geborenen Jugendlichen sollte hier der Schwerpunkt liegen.

Für die Entwicklung pädagogischer Angebote bedeutet dies zum einen, die herkunftsspezifischen Faktoren in der Herausbildung des Antisemitismus zu reflektieren und zum anderen, die Heterogenität der Einflüsse und der identitären Bezüge als Ressource anzuerkennen, positive Elemente zu stärken sowie Widersprüche dazu zu nutzen, antidemokratische Einstellungen in Frage zu stellen. Dies könnten neben den bereits erwähnten ambivalenten Zugängen aus kurdischer Perspektive z.B. auch Geschichten der Rettung von Jüdinnen und Juden durch muslimische Araber/innen während der Shoah sein oder die Erfahrungen und Lebensrealitäten arabischer Jüdinnen und Juden, die auf unterschiedliche Weise von Rassismus und Antisemitismus gleichermaßen betroffen sind.

### WELCHE URSACHEN, EINFLÜSSE UND MOTIVE STEHEN HINTER ANTISEMITISCHEN EINSTELLUNGEN DER JUGENDLICHEN, UND WELCHE FUNKTIONEN ERFÜLLEN SIE?

Die Motivationen von Jugendlichen, sich antisemitisch zu äußern, sind vielfältig und müssen je nach Mensch und nach Situation differenziert werden. Es ist – auch für die Wahl der pädagogischen Mittel – wichtig, Folgendes zu unterscheiden: Will ein/e Jugendliche/r in bestimmten Situationen beispielsweise die – insbesondere herkunftsdeutschen – Jugendarbeiter/innen provozieren, ihre Grenzen austesten und/oder ihre Aufmerksamkeit erlangen? Kann seine/ihre Äußerung als Gesprächsaufforderung an die Umwelt verstanden werden? Oder ist es sein/ihr Ziel, andere mit verfestigten und ideologisierten Feindbildern zu beeinflussen?

Nach Einschätzung unserer Gesprächspartner/innen werden antisemitische Äußerungen von den Jugendlichen häufig unreflektiert von anderen übernommen. Die wichtigste Rolle scheint dabei die Tradierung durch Eltern und Familie zu spielen. Auch Peer Groups und andere soziale Umfelder spielen bei der Vermittlung antisemitischer Haltungen eine Rolle – "es scheint hier im Kiez dazuzugehören, ein negatives Bild über Israelis und Juden zu haben", so formuliert es ein Jugendarbeiter. Ebenso häufig wie der Einfluss der Familie werden von unseren Interviewpartner/innen antisemitische Einstellungen auf die Beeinflussung der Jugendlichen durch Medien mit antisemitischen Inhalten, insbesondere das arabische Satellitenfernsehen, zurückgeführt. Als weitere Ursachen wird – allerdings weniger häufig – der Einfluss von Imamen oder Hodschas genannt. Und auch der Antisemitismus der Mehrheitsgesellschaft, vermittelt z.B. durch Lehrer/innen, wird in einzelnen Fällen als Quelle angeführt.

Viele unserer Gesprächspartner/innen, insbesondere aus den Migrant/innen-Organisationen, sehen die schlechte soziale und ökonomische Stellung der Jugendlichen mit Migrationshintergrund, ihre mangelhafte Integration sowie die fehlende Chancengleichheit als wichtige, wenn nicht zentrale Ursache für antisemitische Einstellungen an. Vor diesem Hintergrund kann Antisemitismus die Funktion haben, eigene, von der Mehrheitsgesellschaft ausgehende Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen durch die Abwertung und Ausgrenzung anderer – hier: der Juden/Jüdinnen – zu kompensieren. Von einer Interviewpartnerin wurde beispielhaft eine antiislamische und rassistische Stimmung nach dem 11. September angeführt, auf die Antisemitismus eine Abwehrreaktion darstellen könne. Dass jedoch Forderungen nach Integration und Chancengleichheit die einzige Antwort auf Antisemitismus unter migrantischen Jugendlichen sein können, denken wir nicht – schließlich gibt es ihn genauso unter Herkunftsdeutschen mit hohem Bildungsgrad und Sozialstatus. (vgl. auch den Workshop-Bericht auf S. 15–18)

Die eben genannten Faktoren deuten darauf hin, dass eine wesentliche weitere Funktion antisemitischer Äußerungen die Herstellung und Stabilisierung von Identität und von Gruppenzugehörigkeit ist – sei es in einem nationalen, ethnisch-kulturellen oder religiösen Sinne. Antisemitische Einstellungen werden

von den Befragten immer wieder in Verbindung mit anderen Ungleichwertigkeitsideologien gebracht: Manche Jugendliche, die antisemitische Positionen vertreten, lehnen beispielsweise generell andere Kulturen ab, tragen untereinander ethnisierte Konflikte aus, sind sexistisch und homophob.

Schließlich führen verschiedene Interviewpartner/innen antisemitische Einstellungen unter den Jugendlichen auch darauf zurück, dass diese in der Regel wenig über das Judentum wissen und selbst keine Juden und Jüdinnen kennen. Somit fehle ihnen praktisch ein – im besten Fall auf eigenen Erfahrungen beruhendes – Korrektiv zu ihren Vorurteilen.

Auch wenn dies von unseren Gesprächspartner/innen in der Regel nicht explizit benannt wurde, erfüllen antisemitische Einstellungen – insbesondere in Form von antisemitischen Verschwörungstheorien – eine weitere wichtige Funktion: Sie helfen dabei, sich eine immer komplexer und undurchschaubarer erscheinende Welt mit einer einfachen Antwort zu erklären: "Die Juden sind schuld" Diese Erklärung schafft nicht nur Orientierung, Überschaubarkeit und Sicherheit, sondern bietet gleichzeitig eine Legitimation für eigene Ohnmachtsgefühle sowie die Möglichkeit, sich von der eigenen Verantwortung für eine Veränderung zumindest der persönlichen Situation zu entlasten.

Uns erscheint es sinnvoll, zur Bearbeitung unterschiedlicher Erscheinungsformen des Antisemitismus unterschiedliche Ansätze und Methoden zu entwickeln. Da die verschiedenen Unterphänomene natürlich oft gleichzeitig in den Einstellungen der Jugendlichen existieren sowie einander überlagern, kann eine Kombination unterschiedlicher Herangehensweisen notwendig sein.

Ebenso halten wir es für sinnvoll, für die unterschiedlichen Motive und Funktionen, die hinter solchen Einstellungen und Äußerungen stehen, unterschiedliche Bearbeitungsformen zu finden. Dies kann auch heißen, nicht direkt an den Erscheinungsformen zu arbeiten, sondern sich auf eine Bearbeitung der Motive und Funktionen zu konzentrieren.

### BEDARFE UND LÖSUNGSANSÄTZE

Aus der komplexen Gemengelage der Konflikte und Lebensbedingungen migrantischer Jugendlicher ergeben sich grundsätzliche hohe Anforderungen an die Pädagog/innen, die sich bemühen, ihre Klientel darin zu unterstützen, einen Platz in der Gesellschaft zu finden und demokratische Werte zu leben. So herausfordernd diese Aufgabe ohnehin ist, so gestaltet sie sich hinsichtlich der Bearbeitung antisemitischer Einstellungen und Phänomene noch schwieriger.

Kein Wunder, dass angesichts dieser Komplexität sowohl von Seiten der Jugendarbeiter/innen als auch der Vertreter/innen von Migrant/innen-Organisationen verschiedene Bedarfe geäußert wurden:

- Interne Fortbildungen zum Themenkomplex Antisemitismus sowie zur Geschichte und Gegenwart des israelisch-palästinensischen Konflikts.
- Argumentationstrainings oder Methoden wie die Kollegiale Fallberatung zur gemeinsamen Entwicklung von Handlungsstrategien (vgl. den Workshop-Bericht auf S.23) – Hier kann bereits auf einen Fundus von Erfahrungen zurückgegriffen werden, die in unterschiedlichen Situationen gesammelt wurden.
- Möglichst niedrigschwellige, nicht kognitive Methoden mit engem lebensweltlichen Bezug zur Bearbeitung von Antisemitismus, die zum Beispiel im Umgang mit tradierten Stereotypen oder mit (irrationalem) Hass unterstützen.
- Spezifische Ansätze für den pädagogischen Umgang mit palästinensischen Jugendlichen, deren individueller und tradierter Geschichte sowie daraus erwachsenden Opferdiskursen und ihren antisemitischen Bearbeitungsformen.

Dass diese Entwicklung keineswegs bei Null anfangen muss, wird in verschiedenen Beispielen und Anregungen aus der Praxis deutlich, die von unseren Interviewpartner/innen genannt wurden.

Als Maßnahmen gegen Antisemitismus, die über das Gespräch hinaus gehen, wurden handlungsorientierte Methoden empfohlen, die an jugendtypischen Interessen ansetzen und niedrigschwellig sind. Die meistgenannten Vorschläge sind – neben dem Einsatz theater-, musik- oder medienpädagogischer Methoden – dem Feld der interkulturellen bzw. interreligiösen Begegnung zuzuordnen: Muslimisch geprägte Jugendliche sollten jüdische Jugendliche kennen lernen, eine jüdische Einrichtung besuchen oder nach Israel reisen. Des Weiteren wurden Erkundungen der eigenen Lebenswelt genannt, um mit

der örtlichen Vielfalt (auch jüdischen Lebens) vertraut zu werden, oder Besuche in KZ-Gedenkstätten, um Empathie mit Jüdinnen und Juden als ausgegrenzte und verfolgte Minderheit zu fördern. Es gibt jedoch diverse Einwände gegen die Annahme, dass Wissensvermittlung über jüdisches Leben und Begegnungen zum Abbau von Antisemitismus beitragen. Inwiefern diese Ansätze tatsächlich zum Abbau von Vorurteilen beitragen können, bleibt noch zu klären. Einen Beitrag dazu lieferte der Workshop "Interkulturelle Begegnung als Strategie gegen Antisemitismus". (vgl. S. 21–22)

In einem Punkt war sich ein Großteil der Akteur/innen, mit denen wir gesprochen haben, einig: um die Nachhaltigkeit aller Bemühungen zu vergrößern, ist die Einbindung der Eltern bzw. relevanter Bezugs- und Sozialisationsinstanzen unabdingbar. Hiermit verbundene Schwierigkeiten wie Zeiknappheit, andere Prioritäten, Berührungsängste und Verständigungsschwierigkeiten auf beiden Seiten sind zwar eine große, aber keine unlösbare Aufgabe, wenn nur die nötigen Zugänge geschaffen werden. Als vielversprechende Wege wurden aufsuchende Angebote genannt sowie Kooperationen mit Einflussträger/innen und Vorbildern aus dem politischen, wirtschaftlichen, religiösen, kulturellen oder sportlichen Bereich. Sehr erfreulich ist, dass die interviewten Migrant/innen-Organisationen im Rahmen ihrer Möglichkeiten durchweg Unterstützung anbieten.

### POLITISCHE BEDINGUNGEN FÜR EINE GELINGENDE BEARBEITUNG VON ANTISEMITISMUS IN KREUZBERG

#### ANERKENNUNG UND INTEGRATION

Von sehr vielen Interviewpartner/innen, insbesondere von Vertreter/innen der Migrant/innen-Organisationen, wird als Grundlage für eine gelingende Bearbeitung von Antisemitismus angesehen, dass die Stigmatisierung, Ausgrenzung und Diskriminierung der migrantischen Communities benannt wird. Die Bekämpfung von Antisemitismus und anderen menschenverachtenden Einstellungen könne nur gelingen, wenn Migrant/innen nicht mehr nur als "Problemverursacher" angesehen werden oder, wie es ein Interviewpartner ausdrückte, "als Figuren, die die Probleme lösen sollen – aber die Probleme werden nicht gemeinsam gelöst". Die derzeitige Situation führe dazu, dass die Mehrheitsgesellschaft von vielen Migrant/innen tendenziell nicht als Dialog-Partner, sondern allein als eine gegnerische Instanz gesehen wird, die Forderungen an sie richtet. Eine Folge davon kann sein, dass auch die Schule als ein "Arm des Staates" gesehen wird. Eine Einschätzung ist daher, dass die Thematisierung von Antisemitismus in einer Institution wie der Schule zum Scheitern verurteilt ist. Umso wichtiger ist vor diesem Hintergrund die Rolle von Jugendarbeit und Migrant/innen-Organisationen.

### **OPFERKONKURRENZ**

Hier schließt an, was wir als "Opferkonkurrenz" bezeichnen. In der Wahrnehmung migrantischer Jugendlicher (aber auch Erwachsener) gibt es eine ungleiche Behandlung von Antisemitismus und Rassismus: "Das pauschale In-Schutz-Nehmen von Israel und der Holocaust führen zu einer Gegenreaktion, so dass gesagt wird, warum wird immer nur das Unrecht an den Juden und nicht das Unrecht an den Palästinensern oder den Moslems zum Thema gemacht", so ein stellvertretendes Zitat. Die Wahrnehmung von Antisemitismus und Rassismus als zwei einander gegenüberstehende Themen, deren Behandlung sich scheinbar gegenseitig ausschließt, zeigt auch, dass der Status als "Opfer" eine Ressource im Kampf um Anerkennung und die Einforderung von Rechten ist. Werden Migrant/innen (insbesondere mit muslimischem Hintergrund) auch als Diskriminierende und nicht nur Diskriminierte angesehen, scheint dieser Status – auf einer politisch-diskursiven Ebene – infrage gestellt zu sein. Doch Opfer von Rassismus zu sein heißt nicht, dass man nicht selbst rassistisch oder antisemitisch sein kann. (vgl. den Workshop-Bericht auf S. 19–20)

Wir schlagen deshalb vor, von einer Gegenüberstellung von Antisemitismus und Rassismus Abstand zu nehmen und diese stattdessen als Probleme wahrzunehmen, die alle betreffen – unabhängig von der eigenen, unmittelbaren Betroffenheit. Einen Schritt auf dem Weg dahin, diese Erkenntnis in die politische Praxis umzusetzen, würde die Entwicklung eines gemeinsam formulierten demokratischen Leitbilds darstellen, das als Basis für ein gemeinsames Vorgehen aller Akteure gegen Antisemitismus und Rassismus dienen kann.

### ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN

#### MIGRANT/INNEN-ORGANISATIONEN BENÖTIGEN RESSOURCEN UND ANGEBOTE

Die Tatsache, dass unsere Gesprächspartner/innen aus den Reihen der Migrant/innen-Organisationen das Problem oft anerkennen, aber nicht systematisch dagegen vorgehen, hängt auch damit zusammen, dass bei den Organisationen vordringlich soziale und (aufenthalts-)rechtliche Fragen bearbeitet werden.

Es ist zwar richtig zu verlangen, dass die Organisationen sich im Kampf gegen Antisemitismus engagieren. Sie benötigen dafür aber auch die entsprechenden Ressourcen sowie konkrete Kooperationsangebote. Solche Angebote werden wir im Anschluss an die Tagung entwickeln.

### DIE BEARBEITUNG VON ANTISEMITISMUS ALS LERNCHANCE UND ALS QUERSCHNITTSAUFGABE

Die große Herausforderung, Antisemitismus pädagogisch zu begegnen, lässt sich auch positiv beschreiben: Antisemitismus ist ein Thema für die Jugendarbeit und andere pädagogische Kontexte, weil sich mit ihm viele andere Themen verknüpfen lassen, die für Jugendliche von Bedeutung und von Interesse sind. Einen großen Stellenwert haben hier sicherlich die komplizierten Fragen nach Identität und Zugehörigkeit, aber z. B. auch Fragen danach, wie eigentlich die globalisierte Gesellschaft funktioniert und welche Rolle der oder die Einzelne darin spielt. Und gleichzeitig bietet der Antisemitismus – wie wir schon angemerkt haben – unterschiedliche Möglichkeiten, ihn zu bearbeiten, weil mit ihm verschiedene Erscheinungsformen, Funktionen und Motive verbunden sind.

Da Pädagog/innen häufig die Erfahrung machen, dass ein direktes Thematisieren von antisemitischen Einstellungen meist nicht allzu viel fruchtet, glauben wir, dass gerade bei migrantischen Jugendlichen der Umweg über die thematischen Kontexte antisemitischer Äußerungen vielversprechender ist. So könnte die Auseinandersetzung mit Antisemitismus zu einer Querschnittsaufgabe werden: Wenn qualifizierte Pädagog/innen bei der Bearbeitung unterschiedlicher Themen und in unterschiedlichen Bereichen überlegen, wie sie – dort, wo es möglich und sinnvoll ist – das Thema Antisemitismus einbinden können.

Gemäß unserer Arbeitsdefinition umfasst Antisemitismus alle Einstellungen, Aussagen und Handlungen, die sich gegen tatsächlich oder vermeintlich jüdische Menschen und Institutionen richten, weil sie jüdisch sind bzw. dafür gehalten werden. Diese Feindschaft drückt sich in vielfältigen Formen und Varianten aus, die sehr wandlungsfähig sind. Gemeinsam ist ihnen, dass Juden und Jüdinnen als einheitliches "Anderes" konstruiert werden, dessen Eigenschaften, Einstellungen und Handlungsweisen sich vom Rest der Gesellschaft unterscheiden und das als Gefahr für den sozialen Zusammenhalt wahrgenommen wird. Auch wenn Antisemitismus und Rassismus viele Gemeinsamkeiten haben, weist der Antisemitismus gleichzeitig auch Eigenschaften auf, die ihn von rassistischen Einstellungen unterscheiden. So werden, um hier nur einen Aspekt zu nennen, die Juden/Jüdinnen im Antisemitismus mit Hilfe von Verschwörungstheorien nicht als unterlegenes, sondern übermächtiges Kollektiv imaginiert.



## KOMMENTAR BIRGIT ROMMEI SPACHER

### **WORUM GEHT ES IN DER BEFRAGUNG?**

Die Befragung von amira konzentriert sich auf das Problem des Antisemitismus im Spannungsfeld von Migration und Rassismus. Dabei reflektiert sie die Widersprüchlichkeiten dieses Themenfeldes. Da bisher keine empirischen Grundlagen zur Frage des Antisemitismus bei muslimischen Migrant/innen existieren, stellt die amira-Befragung einen wichtigen Beitrag zur Versachlichung der Diskussion dar. Aufgrund der Anlage der Untersuchung bilden Vertreter/innen von Migrant/innen-Organisationen und pädagogische Fachkräfte die Quelle der Untersuchung und Jugendliche das Problem. Damit besteht die Gefahr, dass Antisemitismus als ein Jugend- sowie ein pädagogisches Problem wahrgenommen wird. Wichtig ist jedoch, Antisemitismus als politisch-kulturelles Problem zu begreifen, um es dann auch pädagogisch adäquat bearbeiten zu können.

### **DEUTUNGSVIELFALT – EXPRESSIVE UND INSTRUMENTELLE AGGRESSION**

Weiterhin ist die Untersuchung problemfixiert und lässt Ambivalenzen sowie Widersprüche, z.B. vorhandene Gegendiskurse, zu wenig deutlich werden. Für die Gewichtung der getroffenen Aussagen ist der Kontext entscheidend: Handelt es sich um verfestigte Einstellungen, um Provokation oder andere Gründe wie z.B. Habitus oder Jugendkultur? Um die Bedeutung der Aussagen einzuschätzen, wäre eine Unterscheidung zwischen expressiver und instrumenteller Aggression hilfreich, wie sie in derRechtsextremismus-Forschung angewandt wird. Instrumentelle Aggression beinhaltet die Absicht, jemanden zu demütigen, auszugrenzen und herabzusetzen und ist im Gegensatz zu expressiver Aggression von einer gezielten Suche nach Feinden gekennzeichnet.

### "OPFERKONKURRENZ" UND DEUTUNGSHOHEIT

Der in der Präsentation verwendete Begriff der "Opferkonkurrenz" ist ambivalent: Einerseits drückt er etwas Richtiges aus. Andererseits ist er problematisch, da er suggeriert, dass die Migrant/innen untereinander konkurrieren und der Mehrheitsgesellschaft lediglich die Rolle der unbeteiligten Zuschauerin zukommt. Stattdessen bestimmt die Mehrheitsgesellschaft die Diskurse und setzt die Prioritäten. Sie ist also maßgeblich an den Kämpfen um die Deutungshoheit beteiligt.

### **GESCHLECHTERDIFFERENZ**

Der Blickwinkel der Geschlechterdifferenz wurde als wichtiges Element der Untersuchung bewertet. Dabei geht es auch um die Unterschiede in der Äußerungsform von Antisemitismus. Die Forschung zu Rechtsextremismus hat, was die Verbreitung von rassistischen Einstellungen betrifft, kaum Unterschiede zwischen Männern und Frauen festgestellt. Dies ist jedoch anders, wenn Erscheinungsform und Aggressivität rassistischer Äußerungen und rassistischen Handelns betrachtet werden. So nimmt auf der Ebene der Aggression – der physischen und verbalen Gewalt – der Anteil der Frauen mit steigender Aggression ab. Der Anteil von weiblichen Täterinnen bei aggressiven Akten liegt bei nur 10%. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Unterscheidung zwischen privat und öffentlich. Auf der privaten Ebene zeigen Frauen, z.B. bezogen auf Fragen der Heirat, rassistischere Haltungen als Männer, wohingegen Gesetzesverschärfungen, als Teil der öffentlichen Sphäre, stärker von Männern befürwortet werden. Somit zeigen sich hier geschlechterrollenspezifische Unterschiede. Es ist wahrscheinlich, dass ähnliche Mechanismen auch in Bezug auf Antisemitismus angenommen werden können.

### STRATEGISCHE ANSÄTZE GEGEN ANTISEMITISMUS

Hinsichtlich möglicher pädagogischer Gegenstrategien ist es wichtig, an den Erfahrungen von Diskriminierung und Rassismus sowie von Dominanz anzusetzen.

#### **DISKURS-PERSPEKTIVEN**

Auf einer übergeordneten Ebene ist zu fragen: Warum wird gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt soviel über Antisemitismus und vor allem über den Antisemitismus muslimischer Migrant/innen gesprochen? Welche Motive spielen dabei eine Rolle?

Auf Seiten der Migrant/innen könnte es um eine Verschiebung von Vorwürfen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft hin zu Juden und Jüdinnen gehen. Während es sich auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft um eine Entlastung vom (Vorwurf des) Antisemitismus und ein Delegieren an Migrant/innen, also um eine Verschiebung eigener Problemlagen, handeln könnte.

Um eine einseitige Stigmatisierung von Migrant/innen in der Untersuchung zu vermeiden, müssen die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten von Antisemitismus sowohl in der Minderheits- als auch in der Mehrheitsgesellschaft herausgearbeitet werden.

Prof. Dr. Birgit Rommelspacher war u.a. wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Jugendinstitut München sowie der Freien Universität Berlin. Seit 1990 Professorin an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Schwerpunkte: Rassismus, Antisemitismus, Rechtsextremismus sowie Interkulturalität und Geschlechterstudien. Forschungsschwerpunkt zurzeit: antimuslimischer Rassismus.



## **KOMMENTAR** EROL YILDIZ

Als Migrationsforscher war ich mit der Thematik "Antisemitismus unter Migrantenjugendlichen" bisher nicht unmittelbar konfrontiert, sie stand auch nicht im Fokus unserer Untersuchungen in der Kölner Region. Worauf wir aber in diesem Kontext in öffentlichen Diskussionen immer wieder stießen, war die gängige Aussage, dass rassistische Einstellungen von Migrant/innen bisher kaum zur Kenntnis genommen würden.

Die Hauptintention unserer Arbeit im Rahmen der Forschungsstelle für interkulturelle Studien bestand schon immer darin, von der konventionellen Perspektive der "institutionalisierten Entantwortung" (Mark Terkessidis) wegzukommen, einen anderen Blick auf das Migrationsthema in der BRD zu werfen und die "Niederungen des Alltags" in der Migrationsgesellschaft in den Mittelpunkt zu rücken. Es ging in erster Line um Lebensentwürfe, Überlebensstrategien, Machtverhältnisse, Ausgrenzung, Stigmatisierung, Diskriminierung und vor allem um gesellschaftliche Anerkennung.

In Bezug auf die Jugendlichen mit Migrationshintergrund richtete sich der Blick darauf, wie sich diese Jugendlichen gesellschaftlich verorten, welche Diskriminierungserfahrungen sie machen, mit wechen Konflikten sie sich konfrontiert sehen, welche Strategien dabei erkennbar werden, welche Zukunftsvisionen sie entwickeln und welche Lebensentwürfe sichtbar werden.

Nichtsdestotrotz gibt es viele Überschneidungen des vorliegenden Projekts mit unserer Forschungsperspektive und theoretischen Positionierung:

- Der Blick von unten wobei hier Migrant/innenselbstorganisationen befragt wurden und die Jugendlichen selbst nicht explizit zu Wort kamen.
- Der Gegenstand wird aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet.
- Das Thema wird im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang diskutiert, um "Reduktionismus" zu vermeiden.

### DIE FOLGENDEN ASPEKTE SEHE ICH IN DER THEORETISCHEN POSITIONIERUNG UND METHODISCHEN VORGEHENSWEISE ALS POSITIV UND KONSTRUKTIV:

- Die *Hervorhebung unterschiedlicher Lebensentwürfe* der betroffenen Jugendlichen, um sie nicht auf antisemitische Einstellungen zu reduzieren.
- Sichtbarmachung gesellschaftlicher Bedingungen, unter denen die betroffenen Jugendlichen leben bzw. leben müssen (prekäre Lebenssituation, Kampf um Anerkennung, Diskriminierungserfahrungen, das Problem der Zugehörigkeit etc.).
- Die Relevanz gesellschaftlicher Verortungsprozesse bei den Migrantenjugendlichen. Diese sollten jedoch systematischer hinterfragt werden, gerade in Bezug auf die Rolle, die antisemitische Einstellungen in diesen gesellschaftlichen Positionierungsprozessen tatsächlich spielen.
- Kontextualisierung des Problems, um Generalisierungen und Pauschalisierungen zu vermeiden, die im Umgang mit Migrant/innen regelmäßig zu beobachten sind.
- Ein differenzierter Blick auf die Thematik bzw. eine multiperspektivische Vorgehensweise.
- Die Anwendung einer alltagsweltorientierten bzw. ressourcenorientierten Perspektive.

### WAS KRITISCH ZU BELEUCHTEN IST

Es entsteht der Eindruck, dass es sich nicht unbedingt um ein grundsätzliches bzw. umfassendes Problem handelt, weil kaum eine/r der Jugendlichen, von denen hier die Rede ist, ein verdichtetes antisemitisches Weltbild hat (keine ideologische Verfestigung). Es handelt sich m.E. also eher um ein *marginales Problem*. Darüber hinaus kann von einer organisierten Bewegung – verglichen etwa mit rechtsextremen Gruppierungen unter einheimischen Jugendlichen – nicht die Rede sein.

Die Begriffe "Rassismus" und "Antisemitismus" werden zwar in der Auswertung des Projekts benutzt, aber nicht genau definiert. Die theoretische Positionierung ist nicht klar erkennbar, darüber hinaus fehlt eine systematische gesellschaftstheoretische Perspektive. Antisemitismus und Rassismus sind mehr als nur alltägliche Äußerungen oder persönliche Vorurteile.

Rassismus hat mit gesellschaftlichen Wissensbildungsprozessen zu tun, mit *Dispositiven*<sup>1</sup> im Sinne von Foucault. D.h., es geht nicht um Vorurteile, wie oft in pädagogischen Kontexten behauptet wird, sondern um einen gesellschaftlich weit verbreiteten Wissensbestand. Dieses Wissen hat sich veralltäglicht und normalisiert und dient dazu, gesellschaftliche Machtverhältnisse und damit den Zugang zu Ressourcen zu organisieren. Insofern ist es nicht der/die rassistisch oder antisemitisch denkende Einzelne, der/die die Anderen erzeugt, sondern eine bestimmte institutionalisierte Praxis. Gerade diese Praxis sollte im Mittelpunkt stehen; d.h., in den Alltagskontexten, in denen sich diese Jugendliche bewegen, gehören Rassismus und Antisemitismus zur Normalität. Die Deutungen, die von Jugendlichen benutzt werden, sind im gesellschaftlichen Wissensvorrat vorhanden, zum Teil sogar veralltäglicht und institutionalisiert. Meine These ist daher: *Bei Antisemitismus und Rassismus handelt es sich um ein Weltbild, das eine Art von Wissensproduktion, eine besondere Strategie impliziert, die tief in die Praxis eingeschrieben ist.* 

Dazu möchte ich ein Beispiel aus der Medienpraxis gebe, das diese Veralltäglichung zum Ausdruck bringt: Der bekannte deutsche Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki wurde kürzlich von einem Moderator darauf angesprochen, dass er eigentlich ein Pole sei, worauf er etwas erstaunt erwiderte, dass er nur in Polen geboren sei und bereits als kleines Kind nach Deutschland gekommen wäre. Erst nach 1939 sei er wieder für einige Jahre nach Polen gekommen, und zwar durch die Deportation der Nationalsozialist/innen. Außerdem sei er auch kein Jude, er sei zwar als Jude verfolgt worden, sei aber nicht religiös. Der Moderator wurde durch diese Antwort zu Recht in Verlegenheit gebracht.

### FÜR EINEN PÄDAGOGISCHEN UMGANG MIT DIESER THEMATIK SIND FOLGENDE FRAGEN WICHTIG:

- Wie verorten sich die einzelnen Jugendlichen?
- Welche Ressourcen stehen ihnen zur Verfügung?
- Welche Elemente nutzen sie?
- Welche Strategien entwickeln sie?
- Handelt es sich bei antisemitischen Äußerungen um Reaktionen auf asymmetrische gesellschaftliche Machtverhältnisse?
- Welche Funktion erfüllen antisemitische Einstellungen in den einzelnen Lebensentwürfen?
- Sind solche Einstellungen im Bewusstsein dieser Jugendlichen fest verankert?
- Handelt es sich um einen Kampf um Anerkennung?

Statt einer "panoptischen" Darstellung der Migrantenjugendlichen brauchen wir eine Multiplikation von Perspektiven, die mit der Sichtbarmachung und Anerkennung der Existenz gleichzeitiger und vielfältiger Alltagswirklichkeiten einhergeht.

Prof. Dr. Erol Yildiz, 1990–1996 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Köln, 1996–1999 Mitarbeiter im Forschungsprojekt "Städtischer Multikulturalismus. Lebenspraktisches Miteinander innerhalb fortgeschrittener Industriegesellschaften", 1999–2005 Wissenschaftlicher Assistent an der Universität zu Köln. Seit 2000 Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg, 2005–2008 Studienrat im Hochschuldienst am Institut für vergleichende Bildungsforschung und Sozialwissenschaften der Universität Köln. Seit September 2008 Professur für Interkulturelle Bildung an der Alpen-Adria-Universität in Klagenfurt. Schwerpunkte: Urbanität und Migration, Interkulturelle Bildung und Globalisierung.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>Mit Dispositiv bezeichne ich all jene Praktiken, die an der Produktion und Reproduktion von Wirklichkeitskonstruktionen beteiligt sind, welche die Komponenten der Welt in abgegrenzte Einheiten unterteilen, ihre relationalen Geschichten voneinander trennen, Differenz in Hierarchie verwandeln, diese naturalisieren und so an der Reproduktion existierender asymmetrischer Machtbeziehungen, wenn auch zum Teil unbewusst, beteiligt sind.

### **WORKSHOPS**

## "INTEGRATION" UND "CHANCENGLEICHHEIT" – DIE BESTEN MITTEL GEGEN ANTISEMITISMUS?

LEITUNG: MANUELA BOJADŽIJEV

Der Workshop bot den Teilnehmenden die Möglichkeit, sich in mehreren Gruppen mit drei Fragen auseinander zu setzen, um Anregungen, aber auch auftretende Probleme in diesem Themenfeld konstruktiv zu bearbeiten:

- 1. Wie schätzen Sie die Ergebnisse der amira-Befragung ein? Welche Kritik haben Sie, bzw. welche Anregungen für die Zukunft?
- 2. Was fällt Ihnen zu den Stichworten Integration und Chancengleichheit ein?
- 3. Was steht einem effektiven Antirassismus im Weg?

### 1) EINSCHÄTZUNG DER AMIRA-BEFRAGUNG

#### **POSITIVE STIMMEN**

Die Tagung und die Befragung wurden vielfach als gut und wichtig eingeschätzt, da Antisemitismus, aber auch Rassismus im Allgemeinen, im untersuchten Kontext von vielen Tagungsteilnehmer/innen gleichfalls als großes Problem wahrgenommen werden. Insbesondere wurden die hohe Reflexion der Befragung, das Bewusstsein für verschiedene Faktoren, die differenzierte Darstellung und die Befragung von Migrant/innen sowie die Möglichkeit des gegenseitigen Austausches als sehr positiv hervorgehoben.

#### **KRITISCHE STIMMEN**

Der dringende Wunsch nach einem stärkeren Bezug auf den gesamtgesellschaftlichen Kontext und der Verbreitung von Antisemitismus in anderen Bevölkerungsgruppen, insbesondere der Mehrheitsgesellschaft, wurde geäußert, um das Risiko einer Stigmatisierung der Migrant/innen zu minimieren, aber auch, um eine Referenz- und Vergleichsgröße zu haben. Es soll nicht nur auf muslimischen Antisemitismus rekurriert werden, da die Gefahr besteht, dass muslimische Migrant/innen als gefährlich konstruiert werden. Gefragt wurde auch, warum gerade das Thema des Antisemitismus bei muslimischen Migrant/innen zurzeit so populär wäre, und ein Vergleich von mehrheitsdeutschem und migrantischem Antisemitismus wurde gefordert.

Weiterhin stand die Frage nach der Kompetenz der befragten Personen (Pädagog/innen aus der Jugendarbeit sowie Vertreter/innen von Migrant/innenorganisationen) im Raum. Inwieweit kommen sie aus der Dominanzgesellschaft? Findet eine Reflexion darüber statt? Wie sind sie positioniert?

Die Materialerhebung wurde teilweise als problematisch wahrgenommen, da auch die Multiplikator/ innen einen Teil des Problems darstellen. Selbstaufklärungs- und Sensibilisierungsprozesse bezüglich Rassismus und Antisemitismus sind auch bei ihnen sehr wichtig. Weiterhin wurde erwähnt, dass die sozioökonomische Deklassierung der Migrant/innen in erster Linie das Problem sei – Rassismus und Antisemitismus dagegen Randphänomene. Eine Kategorisierung nach Ethnien wurde als nicht ausreichend benannt und der Einbezug weiterer Merkmale, wie z.B. Alter, soziale Lage, Milieu, Bildungsniveau sowie die Erfahrungen der Jugendlichen selbst, gefordert.

Einige Teilnehmende waren der Meinung, dass der religiöse Hintergrund wichtiger ist als die ethnische Herkunft und verlangten nach einer stärkeren Berücksichtigung der Religion in Verbindung zum Antisemitismus.

#### **ANREGUNGEN**

Eine Erweiterung der Studie wurde gewünscht, in der mehr Akteursgruppen, auch die Jugendlichen selbst, befragt werden. Ebenso wurde eine Ausweitung der Befragung auf ganz Berlin oder eine deutschlandweite repräsentative Studie, in der auch Unterschiede zwischen Groß- und Kleinstädten berücksichtigt werden, angeregt. Die soziale Lage soll in Rechnung gestellt und zum Ausgangspunkt pädagogischer Arbeit gemacht werden, da sie die Funktion bestimmt, die der Antisemitismus für die Jugendlichen hat. Es muss ein Bewusstwerdungsprozess der eigenen Diskriminierungsgeschichte stattfinden, um Solidarität mit Anderen entwickeln zu können.

Weitere Anregungen waren: Fortbildungen für Multiplikator/innen, Empowerment für die Jugendlichen, die Einstellung von Jugendarbeiter/innen mit migrantischem Hintergrund, die Verbesserung der Lehrer/innenausbildung im Bereich Anti-Rassismus. Hier ist der Fokus auf die Grundschule pädagogisch sehr wichtig, da Jugendliche bereits vorgefasste Meinungen haben. Auch sollen andere Formen von Diskriminierung, z.B. Homophobie, Thema sein.

### 2) INTEGRATION UND CHANCENGLEICHHEIT

Die Begriffe Integration und Chancengleichheit wurden von den Teilnehmenden vorwiegend als problematisch eingeschätzt. Wer soll integriert werden und warum? Es kamen Fragen nach den Interessen und Aspekten der sozialen Konstruktionen durch die Mehrheitsgesellschaft auf. Chancengleichheit und Integration sind Begriffe der Leistungsideologie, wobei vor allem Integration als Begriff ohne Substanz zu verstehen ist. Eine Integrationsleistung wird als einseitiger Prozess meist nur von Migrant/innen, aber nicht von der Mehrheitsgesellschaft verlangt. Wirkliche Chancengleichheit ist schon bei der Geburt nicht gegeben; Migrant/innen werden unmöglich die gleichen (Aufstiegs-)Chancen haben wie die Mehrheit. Selbst wenn die Chancen besser verteilt werden, gibt es immer noch Verlierer/innen. Dieeigenen rassistischen Erfahrungen der Jugendlichen sowie ihr geringes Hintergrundwissen und ihre Bildungsarmut motivieren sie zu Rassismus und Antisemitismus.

Auch Schule und Schulbücher vermitteln ungenügende und veraltete Informationen über Migration und Integration. Demgegenüber gab es jedoch auch die Einschätzung, dass Chancenungleichheit nicht als kausale Ursache von Antisemitismus zu begreifen ist. Ebenso schützt Integration und Bildung nicht vor antisemitischen Einstellungen. Es wurde Pluralität statt Integration gefordert, keine Integration in bereits Bestehendes, sondern in ein sich neu organisierendes Ganzes. Pluralismus fördernde Konzepte sollten geschaffen werden um die Ambiguitätstoleranz, also die Fähigkeit, Widersprüche und Unterschiede auszuhalten, zu fördern. Gefordert wurde ebenfalls die Einbeziehung von Homophobie, antimuslimischem Rassismus und Islamismus, da es sich auch hier um demokratiegefährdende Strömungen handele.

## 3) WAS STEHT EINER EFFEKTIVEN BEKÄMPFUNG VON RASSISMUS UND ANTISEMITISMUS ENTGEGEN? WELCHE VERBESSERUNGSVORSCHLÄGE GIBT ES?

Strukturelle Gewalt, z.B. ökonomische Überlegenheit, wirkt Chancengleichheit und damit der Antirassismus-Arbeit entgegen. Der Diskurs ist extrem Täter/innenorientiert, was die Frage nach sich zieht, wie jüdische Menschen vor Antisemitismus geschützt werden können. Die Beziehung von Antisemitismus, Rassismus sowie Selbst- und Fremdethnisierung zum Nationalismus, insbesondere zu ethnischem bzw. völkischem Nationalismus, fehlt völlig. Herkunft wird essentialisiert, individuelle Prägungen werden ignoriert. In Deutschland ist ein unterentwickeltes Bewusstsein für Rassismus in der Mehrheitsgesellschaft festzustellen. Fragen in Bezug auf Dominanz und nach den eigenen Privilegien sowie der Überschneidung mit anderen Herrschaftsverhältnissen müssen stärker berücksichtigt werden und die Etablierung eines Bewusstseins über verschiedene Macht- und Herrschaftsverhältnisse erfolgen.

Bezüglich des Antisemitismus gilt dies für die Mehrheitsgesellschaft und Minderheiten gleichermaßen. Statt Herkunftsperspektive und Interkulturalität wäre eine Diversity-Orientierung angemessener. Stereotype Haltungen müssen schon in der Grundschule aufgebrochen werden, z.B. im Religionsoder Ethikunterricht. Doch die derzeitigen Strukturen und Machtverhältnisse in den Schulen sind dafür zu starr, es gibt kein Bewusstsein über eigene Privilegien und die Verstrickung in dominante Rassismus- und Antisemitismusdiskurse. So ist eine Bearbeitung von Antisemitismus aufgrund der Struktur der Lehrer/innenschaft (mehrheitlich weiß, Endvierziger/innen, ohne Bereitschaft zum Perspektivwechsel) kaum möglich.

Die meisten Lehrer/innen erwarten, dass Diversity-Trainings nur das Verhalten der Schüler/innen ändern sollen. Das deutsche Schulsystem und hier insbesondere die Hauptschule sind desintegrativ. Auf Seiten der Migranten/innen wurden als Hemmnisse eine geringe Eigenmotivation, Selbstisolierung, Perspektiv- und Motivationslosigkeit unter den Jugendlichen sowie Stigmatisierungsängste genannt. Ferner existieren bei den Jugendlichen und den Pädagogen/innen teilweise starke Wissensdefizite.

Auch die Beschäftigung mit Religion, antimuslimischem Rassismus und Homophobie wurde als wichtig benannt, insbesondere der Zusammenhang von Homophobie und Antisemitismus sowie dessen Funktion auf psychosozialer Ebene. Es wurde mehr Mitspracherecht der Migranten/innen auf politischer Ebene gefordert. Problematisch ist die derzeitige Stellvertretungspolitik durch weiße Deutsche. Diese immanente Hierarchie verhindert gleichberechtigte Prozesse. Die Forderung an die Politik wäre, unterstützende Voraussetzungen für Engagement und Zivilcourage zu schaffen. Mit autoritären Hierarchien und einer Bürokratie aus dem 19. Jahrhundert können die Probleme des 21. Jahrhunderts nicht gelöst werden. Ferner wurde eine stärkere Beschäftigung mit sozialer und ökonomischer Verteilungsgerechtigkeit benannt, um auch Jugendliche aus unteren Schichten zu politischem Engagement zu bewegen, denn bisher sind nur Jugendliche aus der Mittelschicht politisch aktiv.

### KOMMENTAR MANUELA BOJADŽIJEV:

Verallgemeinernde Rassismusdefinitionen funktionieren nicht. Räumliche und soziale Hintergründe sind ineinander verschränkt. Die Diskussion darüber muss ganz besonders in Deutschland geführt werden, weil es hier eine Konkurrenz der verschiedenen Begriffe (Ausländerfeindlichkeit etc.) gibt. Globale Veränderungen lassen neue Feindbilder entstehen. Nach dem Ende des Kalten Krieges wurde z.B. das Feindbild Islam reaktiviert.

Wenn verschiedene Begriffe die vielfachen Stigmatisierungen kennzeichnen sollen, denen die Jugendlichen ausgesetzt sind und die sie anderen aussetzen, führt das häufig zu einer völlig unnötigen und unproduktiven Rivalisierung der Begriffe – Antisemitismus wird gegen Rassismuserfahrungen ausgespielt. Der administrativ verallgemeinernde Begriff der Diskriminierung führt meist nur in eine euphemistische Rede von Identitätskrisen und sozialer Spaltung. Es ist aber so, dass das jeweilige Stigma die Loslösung oder Befreiung von dem jeweils anderen Stigma verhindert, was sowohl die individuelle als auch kollektive Zukunft der Jugendlichen extrem erschwert. Die so genannte "Auflösung der sozialen Ordnung", die von Politiker/innen und Medien beschworen und deklariert wird, ist selbst ein Ergebnis der Stigmata. Die Stigmata überschneiden und verstärken sich, anstatt zu ihrer Auflösung beizutragen.

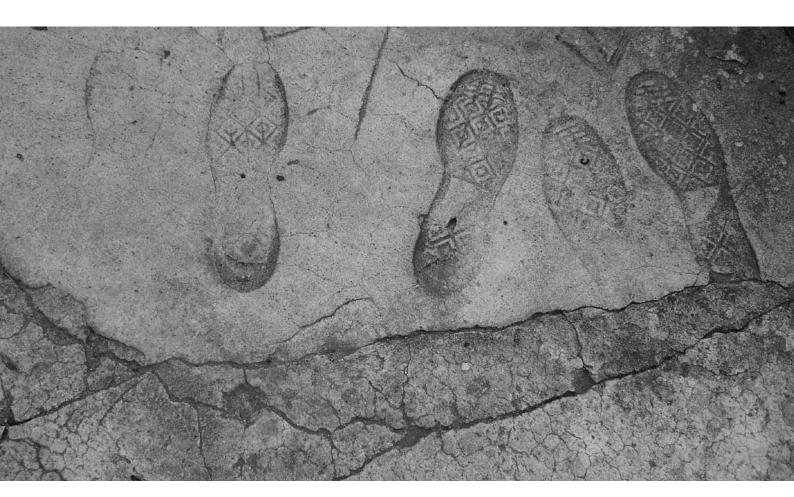
Ein sehr positives Ergebnis der Befragung ist, dass es unter den Jugendlichen nicht zu einem kohärenten und verhärteten ideologischen Muster in Bezug auf den Antisemitismus kommt. Außerdem scheint es keine veränderten Lebenspraxen aufgrund des Antisemitismus zu geben. Dies ist sehr wichtig zu verstehen und anders als beim Rechtsextremismus. Es gibt also offensichtlich Spielraum für die Bearbeitung und Bekämpfung des Antisemitismus. Entsprechend ist es gegen jede öffentliche und politische Hitzigkeit geboten, das Problem zu versachlichen. Gelder, die aufgrund politischer Konjunkturen vergeben werden, können entsprechend verwendet werden.

Es wäre wünschenswert, wenn sie, wie die Befragung von amira, über die Vorannahmen hinausgeht, und den Ausgangspunkt der nächsten Befragung aus den Ergebnissen und Grenzen der vorherigen schöpft. Die Frage ist dabei auch: Will man tatsächlich etwas über den Antisemitismus erfahren oder geht es um ein Wissen über diese Jugendlichen?

Wie die Arbeit beim Workshop gezeigt hat, existiert allerhand analytisches Potenzial unter der teilnehmenden Personengruppe. Das sollte weiter geschärft werden. Das Hinzuziehen von Theoretiker/ innen und Praktiker/innen aus dem Feld kann zu einer Schärfung dieses Potenzials und der darin entwickelten Begriffe dienen, den Reflexionsprozess dieser Gruppen kann dies aber nicht ersetzen. Hier müsste eine Methode entwickelt werden, die es den Personen erlaubt, aus ihrer eigenen Praxis sowohl Begriffe als auch Techniken zu generieren, die sich nicht in dem banalen Konstatieren von Intersektionalität 1 erschöpft, sondern die Komplexität der Arbeit auszudrücken in der Lage wäre.

Dr. Manuela Bojadžijev, Promotion zu Rassismus- und Migrationstheorie sowie zur Migrationsgeschichte des antirassistischen Widerstands von Migrantinnen und Migranten in der Bundesrepublik. 2003–2005 Mitarbeiterin im Forschungsprojekt "Transit Migration" an der Universität Frankfurt a. M., danach Lecturer am Department für Soziologie an der Goldsmiths University of London. Mitglied der Sound-Art-Gruppe Ultra-Red. War Mitglied des 1997 gegründeten deutschlandweiten Anti-Rassismus-Netzwerks Kanak Attak.

<sup>1</sup> Dieses Konzept analysiert die Verwobenheit und das Zusammenwirken von verschiedenen Differenzkategorien sowie unterschiedlicher Dimensionen von sozialer Ungleichheit und Herrschaft. Vgl. den Artikel "Intersektionalität als Mehrebenenanalyse" von Nina Degele und Gabriele Winker vom 01.11.2007, http://www.feministisches-institut.de/intersektionalitaet.html (28.11.08).



## ZUM VERHÄLTNIS VON ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS

LEITUNG: KORAY YILMAZ-GÜNAY

In die Thematik des Workshops wurde mit einem Austausch über bisherige Erfahrungen der Teilnehmer/innen zu Antisemitismus und Rassismus eingeführt. Angesprochen wurden u.a. folgende Fragen:

Welche Wechselwirkungen zwischen Rassismus und Antisemitismus gibt es? Führen Diskriminierungsbzw. Rassismus-Erfahrungen zu Antisemitismus? Warum wird der Antisemitismus muslimischer Migrant/innen derzeit besonders thematisiert? Ist diese Zuschreibung selbst Ausdruck von Rassismus? Was genau benennen die Begriffe Rassismus und Antisemitismus?

Es wurde festgestellt, dass die Bildungsarbeiter/innen ausreichendes Wissen zu Antisemitismus und Rassismus sowie zu deren ideologischen Hintergründen besitzen müssen. Dies ist wichtiger als die Aufklärung der Jugendlichen. Es wurde auch die Erfahrung gemacht, dass einige Menschen, die an Antisemitismus interessiert und dafür sensibilisiert sind, Vorurteile gegenüber Muslim/innen haben.

Den Fokus auf "muslimische Jugendliche" zu legen, sei problematisch. Welche Rollen spielen Leidensund Diskriminierungserfahrungen und wie kann mit ihnen umgegangen werden?

### **INPUT ZU RASSISMUS**

In Deutschland war aufgrund der Shoah lange Zeit nicht von Rassismus die Rede, sondern von "Fremdenfeindlichkeit" bzw. "Ausländerfeindlichkeit". Der Begriff des Rassismus existiert seit etwa Mitte der 1980 er Jahre; davor "durfte" es keinen "Rassismus" geben, weil dieser mit dem rassistischen Antisemitismus konnotiert war.

Der Definitionsvorschlag ist in Anlehnung an den "Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit" 1 zu verstehen. Es kommen drei Elemente zusammen: Zunächst gehört zum Begriff des Rassismus die Einteilung von Menschen in – ethnisiert oder kulturalisiert gedachte – Großgruppen. Dabei werden äußeren Eigenschaften (Hautfarbe, Haarstruktur, Alltagsrituale etc.) innere Eigenschaften, Fähigkeiten oder Talente zugeschrieben. Kolonialer Rassismus als biologistischer Rassismus ist insbesondere gegen Kolonisierte in Afrika, Asien und Südamerika gerichtet. Religiöser Rassismus kann z.B. gegen Muslime gerichtet sein. Kulturalistischer Rassismus essentialisiert kulturelle Unterschiede ohne dies auf biologische Faktoren zurückzuführen.

Zweitens erfolgt eine Hierarchisierung dieser so gebildeten Großgruppen – etwa die Auf- oder Abwertung von "Weiß" bzw. "Nicht-Weiß"/ "Westen" bzw. "Nicht-Westen". Drittens ist gesellschaftliche Macht zur Durchsetzung dieser Hierarchisierungen nötig. Die zentrale Funktion von Rassismus ist immer die Legitimation von Herrschaft, Überlegenheit und Dominanz.

### DISKUSSION

In anti-muslimischen Diskursen sind Tendenzen von Welterklärung enthalten, d.h., es findet nicht nur eine Abwertung statt, sondern auch Imaginationen von Gefährdung und Bedrohung. Das Element der Bedrohung ist immer im Rassismus enthalten, da Bedrohungsszenarien als Legitimation für Ausgrenzung fungieren. Wie ist das Verhältnis von Bedrohlichkeit und Rückständigkeit? Wann wird welcher Aspekt betont?

### **INPUT ZU ANTISEMITISMUS**

Der moderne Antisemitismus ist seiner Genese nach ein biologistisch-rassistisches Phänomen, d.h., alle Elemente des Rassismus treffen auch hier zu. Im Kontext der Staatsbildung und Nationwerdung – vor allem in Deutschland – kamen dem Antisemitismus essentiell wichtige Funktionen zu. Die Judenheit konnte als Gegenprinzip zu nationaler, kultureller oder politischer Gruppenhaftigkeit imaginiert werden. Juden und Jüdinnen wurden vorgestellt als etwas, das außerhalb der Ordnung der Welt in Nationen oder politische Lager steht, das unsichtbar und nicht fassbar ist und "Völker" wie die ganze Welt zu zersetzen anstrebt bzw. davon profitiert. Juden und Jüdinnen mussten in diesem Bild als mächtiger als das jeweils eigene Kollektiv gedeutet werden, ergänzend zur rassistischen Abwertung fand also hier parallel eine "Aufwertung" statt, die – im selben Bild – mit "eigener" Ohnmacht bzw. Machtlosigkeit einherging. So stiftete Antisemitismus Identität und schaffte es vermeintlich, die immer komplexer werdenden Mechanismen der Welt zu erklären.

### **DISKUSSION**

Gemeinsame Funktionen von Antisemitismus und Rassismus sind Ablenkungsmanöver, eine Bestimmung von Sündenböcken, insbesondere in Zeiten wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Misstände. De facto existiere eine Art Rechtlosigkeit von Migrant/innen, sie verfügten daher kaum über Ressourcen, sich gegen solche (Sündenbock-)Zuschreibungen zu wehren.

Warum liegt der Fokus auf muslimischen Jugendlichen? Die Gründe könnten sein:

- Im nationalen Kontext ist die Putzfrau mit Kopftuch kein Problem, aber die Lehrerin oder Ärztin mit Kopftuch stellt eins dar.
- Im internationalen Kontext verschärft der "Krieg gegen den Terror" und die Einteilung der Welt in "Kulturkreise" anti-muslimische Haltungen.
- Deutschland wird von vielen nach wie vor nicht als Einwanderungsland anerkannt.
- Es gibt verschiedene Bemühungen, das Zusammenleben zu gestalten, das ist besonders das Interesse von Lehrer/innen und Jugendarbeiter/innen.
- Es gibt verschiedene Konflikte im (Familien-)Hintergrund, z.B. den Nahost-Konflikt, aber auch den Konflikt zwischen Kurd/innen und Türk/innen.

Es existiert eine nur geringe Bereitschaft und Mut unter Lehrer/innen, sich mit dem Thema Israel und Nahost-Konflikt auseinanderzusetzen. Hier sind thematische Fortbildungen notwendig. Erfahrungsgemäß wird der Nahost-Konflikt im Unterricht entweder gar nicht thematisiert (z.B. angesichts der Anwesenheit einer muslimischen Schülerin), oder es besteht große Unsicherheit, Unfähigkeit oder auch Ohnmacht im Falle diskriminierender Äußerungen, angemessen darauf zu reagieren. Das Wissen der Lehrer/innen über Judentum, aber auch über die Herkunftsländer der Migrant/innen wird oftmals als unzureichend wahrgenommen.

Eine Schülerin mit kurdischem Hintergrund machte Erfahrungen mit "SS"-Schmierereien auf ihrem Tisch und mit einer Lehrerin mit DVU-Tüte. Besonders in solchen Fällen besteht eine große Unsicherheit bei den Schüler/innen darüber, welche Rechte und Möglichkeiten sie haben, sich zu beschweren und ihre Rechte einzufordern. Eine Ansprech- oder Beschwerdestelle in den Schulen wäre notwendig.

Koray Yilmaz-Günay, als Kind türkischer Eltern in Berlin geboren, lebt und arbeitet in Berlin. Seit 1999 in der Lesben- und Schwulenbewegung aktiv. 2001–2003 Herausgeber von "lubunya", des ersten Magazins türkeistämmiger Lesben und Schwuler in Deutschland. Vorstandsmitglied des Vereins Gays & Lesbians aus der Türkei Berlin-Brandenburg e.V. (GLADT). Von 2007–2008 Projektleiter von amira.

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup>Herausgegeben vom DGB Bildungswerk Thüringen e.V. (http://baustein.dgb-bwt.de)

## INTERKULTURELLE BEGEGNUNG ALS STRATEGIE GEGEN ANTISEMITISMUS

LEITUNG: MICHAL KÜMPER

In ihrem Impulsreferat fragte Michal Kümper vom Jüdischen Museum Berlin (JMB) nach den Möglichkeiten und Grenzen interkultureller Begegnungen. Kann es gegen antisemitische Einstellungen helfen, "echte Juden" kennenzulernen? Werden bei interkulturellen Treffen Vorurteile ab- oder vielleicht sogar aufgebaut?

Jüdische Gemeinden und Einrichtungen – in Bezug auf Jugendliche insbesondere die Jüdische Oberschule in Berlin Mitte – erhalten viele Anfragen von Pädagog/innen nach interkulturellen bzw. -religiösen Begegnungen, denen sie gar nicht allen nachkommen können. Hinter diesen Anfragen steht der Wunsch, jüdische Kultur durch authentische Personen kennen zu lernen. Viele Pädagog/innen sehen in der Begegnung mit Juden und Jüdinnen ein Allheilmittel gegen antisemitische Einstellungen. Thesen wie "Wenn alle Juden kennen würden, gäbe es keinen Antisemitismus" sind jedoch historisch und empirisch nicht haltbar. Zudem haben viele Jüdinnen und Juden kein Interesse daran, nichtjüdischen Menschen Rede und Antwort zu stehen. Sie sind in der Regel keine Expert/innen für das Judentum und wollen es auch gar nicht sein. Es stellt sich daher die Frage, was eigentlich jüdische Jugendliche und Erwachsene von organisierten Begegnungen mit Nichtjuden/-jüdinnen haben.

Das Jüdische Museum – das jedoch keine jüdische, sondern eine staatliche Institution ist und somit eine Stellvertreterrolle einnimmt – dient als Auffangbecken für viele dieser Anfragen und reagiert darauf inzwischen mit unterschiedlichen Angeboten. Aufgrund des hohen Bedarfs hat das Museum Veranstaltungen zu jüdischem Leben konzipiert. Da die Guides bei Führungen durchs JMB immer wieder mit antisemitischen Äußerungen von Besucher/innen konfrontiert sind, wurde zudem gemeinsam mit dem Projekt "BildungsBausteine gegen Antisemitismus" eine regelmäßige Fortbildung zum Thema Antisemitismus entwickelt. Um insbesondere Jugendliche mit Migrationshintergrund anzusprechen, gibt es mittlerweile eine Führung mit dem Titel "Ist das im Islam nicht auch so?", in der sich die Teilnehmenden mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden von Judentum und Islam beschäftigen. Diese Führungen werden, wenn möglich, von Guides mit türkischem oder arabischem Hintergrund durchgeführt, da diese einen anderen Zugang zu muslimisch geprägten Jugendlichen haben als herkunftsdeutsche Guides. Bei diesen steht – auch in anderen Führungen – häufig die Annahme im Raum, sie seien jüdisch (was sie in der Mehrzahl nicht sind), oder sie werden direkt danach gefragt.

Michal Kümper berichtete von verschiedenen positiven Erfahrungen, die sie in Workshops mit Schulklassen gemacht hat, in denen auch oder mehrheitlich muslimisch geprägte Jugendliche oder junge Erwachsene vertreten waren. Die Workshops fanden vor allem im Rahmen des Projekts »on.tour – Das JMB macht Schule« statt, in dem das Museum mit einer mobilen Ausstellung an Schulen im ganzen Bundesgebiet reist. Eine besonders intensive und bewegende Erfahrung waren Workshops im Berliner Jugendgefängnis Plötzensee, in denen die Jugendlichen, die zum Teil auch stark antisemitische Meinungen mitbrachten, ein großes Interesse an persönlichen Gesprächen mit den jüdischen und nichtjüdischen Workshop-Leiter/innen zeigten. Zudem startet das JMB gerade ein Begegnungsprojekt mit einer Neuköllner Schule und der Jüdischen Oberschule, das von einem Fernsehteam begleitet und dokumentiert wird.

Wenn Lehrer/innen oder Jugendarbeiter/innen aufgrund antijüdischer Ressentiments ihrer Schüler/innen bzw. Nutzer/innen unsicher sind, ob sie mit ihnen einen Besuch im Museum durchführen können, gibt es in Einzelfällen die Möglichkeit, dass Mitarbeiter/innen des Museums vor einem Projekttag die Jugendlichen besuchen und mit ihnen über ihre Vorbehalte ins Gespräch zu kommen versuchen. Sinnvoll kann es auch sein, bei der Anmeldung zu einer Führung um eine/n türkisch- oder arabischstämmige/n Guide zu bitten, die/den das Museum nach Möglichkeit zur Verfügung stellt.

In der anschließenden Diskussion wurde darauf verwiesen, dass Religion für Juden, Christen und Muslime als "gemeinsamer Stamm" gesehen werden kann, der alle zusammenbringt. Der Nahostkonflikt jedoch scheine weniger ein religiöser, sondern vielmehr ein politischer Konflikt zu sein, so dass in diesem Kontext interreligiöse Begegnungen wohl keinen Sinn machen würden.

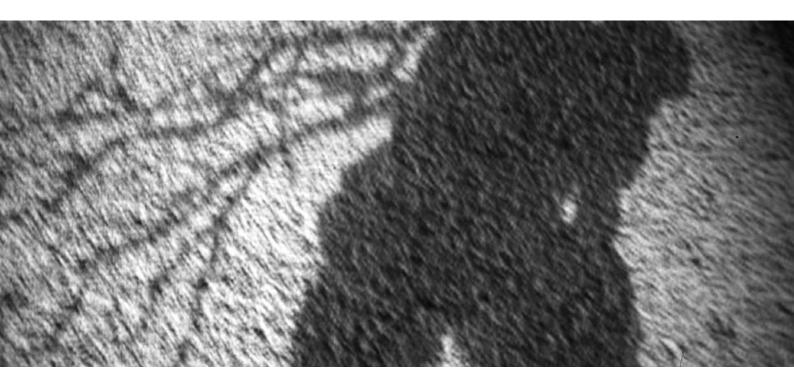
Eine Workshopteilnehmerin berichtete von positiven Erfahrungen mit türkischen und arabischen Expert/innen, die über das Judentum referierten. Ein anderer Teilnehmer, der mehrfach mit Jugendlichen nach Israel gereist ist, äußerte vor diesem Hintergrund die Einschätzung, dass interkulturelle Begegnungen die Möglichkeit bieten, Gemeinsamkeiten zu finden und Vorurteile abzubauen. Eine wichtige Bedingung dabei sei die Freiwilligkeit. Eine weitere Workshopbesucherin hat gute Erfahrungen mit Veranstaltungen mit ehrenamtlich arbeitenden Juden/Jüdinnen oder Israelis gemacht, die nicht *über* etwas reden, sondern *von* sich erzählen.

Ferner wurde im Workshop betont, dass Antisemitismus in mehrheitsgesellschaftlichen Workshops ebenfalls ein "heißes Eisen" ist. Bei migrantischen Gruppen sei jedoch häufig der Aggressionslevel höher. Es sei aber wichtig, dies zuzulassen und ernst zu nehmen, da die Jugendlichen anders nicht erreicht werden könnten.

Als weitere Fragen, die nicht ausschließlich auf das Thema des Workshops bezogen waren, wurden diskutiert: Was ist antisemitischer, was rassistischer Sprachgebrauch? Wann handelt es sich bei antisemitischen Einstellungen um ein gefestigtes Weltbild; was ist Umgangssprache, was jugendkultureller Habitus? Einig waren sich die Workshop-Teilnehmenden darin, dass es sinnvoll ist, wenn Pädagog/innen bei antisemitischen Sprüchen eher schnell als spät eingreifen – und das nicht nur bei gefestigt antisemitischen Weltbildern, da es dann oft zu spät für offene Diskussionen mit den Jugendlichen ist.

Abschließend wurden im Workshop einige Bedingungen für erfolgreiche interkulturelle Begegnungen zusammengetragen: Wichtig ist es, authentisch zu sein und von sich zu erzählen, die Meinungsvielfalt zu fördern (z.B., indem unterschiedliche Positionen zum Nahostkonflikt transparent gemacht werden), Widersprüche stehen lassen zu können sowie eine allgemeine Offenheit. Eine jüdisch-nichtjüdische Begegnung sollte gut vorbereitet und so angelegt werden, dass sie für alle Beteiligten (auch die jüdischen) einen Gewinn bringt. Ein mögliches Thema, an dem gemeinsam gearbeitet wird, kann die Suche nach den eigenen (religiösen) Wurzeln sein. Von einigen Teilnehmenden wurde jedoch ebenfalls darauf hingewiesen, dass Wissen über "Andere" oder das Treffen jüdischer Menschen allein nicht vor Vorurteilen schützen.

Michal Kümper, 2001–2007 Tätigkeit in Forschung und Lehre an der Universität Potsdam und dem Moses-Mendelssohn-Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam. Mitglied des DFG-Graduierten-Kollegs "Makom: Ort und Orte im Judentum" an der Universität Potsdam. Seit 2001 Mitarbeiterin am Jüdischen Museum Berlin. Mitglied der "BildungsBausteine gegen Antisemitismus".



## KOLLEGIALE FALLBERATUNG – EINE METHODE ZUM UMGANG MIT ANTISEMITISMUS

LEITUNG: HEIKE RADVAN

Anhand einer Powerpoint-Präsentation stellte Heike Radvan von der Amadeu Antonio Stiftung die Methode der *kollegialen Fallberatung* vor. Die Methode zielt auf eine Entwicklung von Lösungswegen und Handlungsalternativen unter Kolleg/innen. Im Zentrum des Beratungsprozesses steht ein/e ratsuchende/r Mitarbeiter/in und ihr/sein Problem, das in einer konkreten Situation während der Praxis auftauchte (Fallbeispiel). Der/die Ratsuchende legt die Situation, in der das Problem zutage trat, möglichst genau dar und die Kolleg/innen betrachten gemeinsam das erwähnte Beispiel, den Kontext, das Verhalten der beteiligten Personen und den Verlauf des Ereignisses.

In Bezug auf das Thema Antisemitismus hat die Amadeu Antonio Stiftung die Methode der kollegialen Fallberatung modifiziert. Sie ist angelegt für ein Kollegium einer Schule oder ein Team einer Jugendeinrichtung. Voraussetzung ist, dass die Methode langfristig in regelmäßigen Arbeitstreffen angwendet wird und somit sukzessive eine detaillierte Annäherung an das Phänomen Antisemitismus und die Frage des pädagogischen Umgangs ermöglicht wird. Zu Beginn dieses längerfristigen Auseinandersetzungsprozesses ist es notwendig, dass die Teilnehmenden eine Arbeitsdefinition erarbeiten, anhand derer es möglich ist, genau zu bestimmen, welche Kriterien und Strukturen eine Handlung oder Aussage zu einer antisemitischen machen. Diese Arbeitsdefinition wird im Verlauf der einzelnen Sitzungen auf das jeweils betreffende Thema hin konkretisiert und erweitert, beispielsweise zu sekundärem Antisemitismus oder Israelfeindschaft.

Die Arbeitstreffen sind unterteilt in eine Wissensvermittlung zum jeweiligen Thema und die Auseinandersetzung/Beratung konkreter Fallbeispiele, die einzelne Teilnehmer/innen aus ihrer Praxis mitbringen. Die einzelne Situation wird in der Gruppe diskutiert, wobei es zunächst um deren Ablauf,
mögliche Kontexte und die Wahrnehmung in Bezug auf die Jugendlichen geht. Ziel der gemeinsamen
Bearbeitung ist es, Antworten auf die Frage zu finden, wie sich der/die ratsuchende Kolleg/in verhalten möchte, wenn eine derartige Situation wieder eintritt. Zentral geht es darum herauszuarbeiten,
wie auf den wahrgenommenen Antisemitismus angemessen reagiert werden kann. Angemessen
meint hierbei, dass der Pädagoge zentral den Blick auf die möglichen Funktionen der Antisemitismen
für die Jugendlichen lenkt und auf dieser Ebene antwortet bzw. reagiert. Diese Überlegung steht im
Zusammenhang mit einem Verständnis von Antisemitismus, demzufolge das antijüdische Fremdbild
konstitutiv mit dem Selbstbild der Person zusammenhängt, die sich antisemitisch äußert/verhält.

Aus Sicht von Pädagogen ist es unabdingbar, den Blick auf das Selbstbild der Edukand/innen zu richten. Auf diesem Wege werden auch Reaktionsweisen ausgeschlossen, mit denen das Verhalten von Juden/Jüdinnen in den Kontext von Antisemitismen gelegt wird. Anders gesagt: Auszuschließen sind Argumentationen, mit denen in Reaktion auf wahrgenommene Antisemitismen innerhalb der angenommenen Differenzkonstruktion "über Juden" geredet wird.

Im Anschluss an die Präsentation wurden die Workshop-Teilnehmer/innen in Dreiergruppen aufgeteilt. In diesen Kleingruppen ging es darum, sich gegenseitig ein Beispiel für einen antisemitischen Vorfall aus der Praxis vorzustellen und diesen gemeinsam entsprechend der Vorgaben und Fragestellungen der kollegialen Fallberatung zu reflektieren und konkrete Handlungsoptionen zu erarbeiten. Abschließend wurde ein Beispiel ausgewählt, das in der großen Runde den anderen Workshop-Teilnehmer/innen vorgestellt wurde.

Heike Radvan, Studium der Sozialarbeit/-pädagogik an der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin. Seit 2002 Mitarbeiterin der Amadeu Antonio Stiftung in den Bereichen "Zivilgesellschaftliche Strategien im Umgang mit Antisemitismus", sowie "Zivilgesellschaftliches Engagement und Empowerment von Mädchen und Frauen". Seit 2004 Promotionsstipendium der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin zum Thema "Pädagogisches Handeln im Umgang mit Antisemitismus in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit in Berlin".

### RÜCK- UND AUSBLICK

### TAGUNGSKOMMENTAR ASTRID MESSERSCHMIDT

#### DOPPELTE KONTEXTUALISIERUNG

Bei der Thematisierung von Antisemitismus in seinen Erscheinungsformen unter migrantischen Jugendlichen ist darauf zu achten, die Thematik nicht einseitig als ein Phänomen in speziellen Gruppen zu untersuchen, sondern zugleich als ein gesamtgesellschaftliches Phänomen. Es ist wichtig, das Spannungsverhältnis des Themas im Zusammenhang der Einwanderungsgesellschaft wahrzunehmen. In der Struktur dieser Gesellschaft kommt es zu vielfältigen Erfahrungen von Diskriminierung und Marginalisierung, die den Umgang mit antisemitischen Bildern und Praktiken mit beeinflussen. Im bundesdeutschen Kontext wird eine doppelte Kontextualisierung erforderlich: Wir befinden uns hier sowohl im Kontext der Einwanderungsgesellschaft als auch in einer Gesellschaft nach Auschwitz. Das bedeutet, die Nachwirkungen des Nationalsozialismus sind in die Reflexion mit einzubeziehen.

#### NATIONALSOZIALISMUS UND KOLONIALISMUS

Was in schulischer und außerschulischer Bildungsarbeit weitgehend fehlt, ist die historische Reflexion über den Zusammenhang zwischen dem deutschen Kolonialismus und dem Nationalsozialismus und damit eine Auseinandersetzung mit der Vorgeschichte rassistischer Welt- und Menschenbilder. Die Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus ist in Deutschland zwar mittlerweile ausgeprägt, aber hinsichtlich der Gestaltung häufig problematisch. Von vielen Jugendlichen wird ein Überdruss gegenüber dem Lerngegenstand NS geäußert, bei gleichzeitigem Mangel an differenziertem Wissen über Entstehungsbedingungen und Nachwirkungen. Sowohl die Bildungsarbeit zum NS wie zum Kolonialismus ist zu vertiefen, um auf beide historische Gegenstände in ihren jeweiligen Besonderheiten wie in ihren Zusammenhängen einzugehen. Trotz vorhandener Gemeinsamkeiten ist die Unterscheidung beider Kontexte wichtig. Dabei muss die besondere ideologische Spezifik des Antisemitismus, die in der Umkehrung des Machtparadigmas liegt, berücksichtigt werden: Ein übermächtiger Gegner wird als Feindbild aufgebaut. Zudem existiert ein spezifisch deutscher Zusammenhang von Rassismus und Antisemitismus: Die Vorstellung der Nation als einer völkischen Gemeinschaft ist hierzulande nach wie vor in der politischen Kultur verankert. Innerhalb dieser Logik können Juden und Jüdinnen, Muslim/innen oder Schwarze keine Deutschen sein. Diese Vorstellung ist immer noch weit verbreitet, und in ihr verschränken sich antisemitische und rassistische Ideologien.

### WER SPRICHT ÜBER WEN?

Zu entwickeln ist eine Sensibilität für das Thema und für die Problematik unseres Sprechens darüber. Auf der Tagung wurde viel über 'Andere' geredet. Wir sollten bedenken, dass wir dabei gleichzeitig über Jugendliche und über Migrant/innen sprechen. Wie wurde auf der Tagung über Andere gesprochen? Bereits in der Befragung, mit der sich die Tagungsteilnehmer/innen befassten, wurde über Dritte gesprochen, wobei sich immer wieder Annahmen über deren Identitäten als fragwürdig erwiesen haben. Bei der Problematisierung von Antisemitismen scheint es besonders wichtig, sensibel beim Sprachgebrauch zu sein. Denn es besteht die Gefahr einer einseitigen Skandalisierung oder einer Relativierung von Antisemitismus. Auch wenn man nicht skandalisieren will, muss trotzdem über das Problem des Antisemitismus geredet werden können, um es nicht zu relativieren. Zentral ist dabei auch die Frage, ob eine Externalisierung stattfindet oder eine Involvierung – also eine Verlagerung nach außen, auf eine identifizierbare Gruppe oder ein Zusammenhang zu den eigenen Kontexten. Wenn ich über Andere spreche – nehme ich mich selbst davon aus? In welchem Zusammenhang sehe ich mich selbst zu der Problematik?

#### **MOTIVE**

Warum wird über das Thema gesprochen? Diese Frage zog sich durch die gesamte Tagung. Hier kann der Verdacht aufkommen, Muslim/innen pauschal mittels des Antisemitismus-Vorwurfs stigmatisieren zu wollen. Alle Beteiligten waren sich einig, dies vermeiden zu wollen. Der Wunsch, andere nicht mit dem Vorwurf des Antisemitismus zu diffamieren, sollte aber nicht verhindern, dass über Antisemitismus und Jugendarbeit geredet wird. Eher ist eine Praxis zu entwickeln, die das Problem angeht, ohne damit diejenigen zu etikettieren, die sich antisemitisch äußern. Es geht um eine doppelte Sensibilität für die Problematik der Stigmatisierung wie der Tabuisierung. Dabei bildet das Wissen über den aktuellen Antisemitismus die Grundlage. Dieser setzt sich vorwiegend aus folgenden Elementen zusammen: Nahostkonflikt und Israel, politischer Islamismus sowie Antiamerikanismus. Nicht zu vernachlässigen sind aber auch klassisch rechtsextreme Muster, die auf nationalistischen Vorstellungen aufbauen und sich mit den genannten antiisraelischen und antiamerikanischen Mustern verbinden.

#### **PROBLEMRELEVANZ**

Weiterhin wurde während der Tagung häufig nach dem Ausmaß des Antisemitismus gefragt. Kann das Ausmaß des Antisemitismus untersucht werden? Wie könnte das aussehen? Oder ist das nicht möglich? Derzeit ist die Frage nach der Verbreitung von Antisemitismus unter muslimischen Migrant/innen allgemein nicht zu beantworten, da entsprechende repräsentative und vergleichende Studien fehlen.

#### **PRAXISDRUCK**

Von Seiten der Pädagog/innen wurde ein starker Praxisdruck deutlich. Sie benötigen Handwerkszeug, mit dem sie arbeiten können. Welche Handlungskonzepte gibt es für die Praxis? Zum Teil wird dann auf Konzepte zurückgegriffen, die sich in anderen Kontexten bereits als wenig sinnvoll herausgestellt haben, z.B. die interkulturelle Begegnung mit Juden/Jüdinnen und Gedenkstättenbesuche. Hier wird eine instrumentelle Vorstellung von Bildung deutlich, die fälschlich annimmt, Aufklärung sei ausreichend, um das Problem des Antisemitismus zu lösen. Es wird erwartet, dass durch Begegnung oder durch die Konfrontation mit Relikten einer Gewaltgeschichte eine Art Läuterung stattfindet. Demgegenüber ist eher an Ansätze anzuknüpfen, die den ideologischen Mustern des Antisemitismus nachgehen und danach fragen, wie und wo diese Muster im eigenen Alltag vorkommen.

Deutlich wurden bei der Tagung die Begriffsunsicherheiten, was die Definition von Antisemitismus und Rassismus betrifft. Der Praxisdruck sollte nicht dazu führen, die begriffliche Erarbeitung und Reflexion zu vernachlässigen.

#### **EMPFEHLUNGEN**

Zum Abschluss möchte ich den Praktiker/innen drei Empfehlungen mit auf den Weg geben:

- die spezifisch deutsche post-nationalsozialistische Perspektive zu reflektieren
- die doppelte Perspektive von Rassismus und Antisemitismus zu beachten und Differenzen herauszuarbeiten
- Fortbildungen für pädagogische Mitarbeiter/innen zu den Themen Rassismus und Antisemitismus sowie zu ihren ideologischen Hintergründen durchzuführen, da in den Workshops immer wieder nach Definitionen und begrifflichen Abgrenzungen gefragt worden ist.

Letzteres scheint mir fast dringlicher zu sein, als Angebote, die sich direkt an Jugendliche richten. Wichtig wäre ebenso eine Integration von Qualifizierungsmaßnahmen in die Ausbildung von Pädagog/innen.

Dr. Astrid Messerschmidt, Erziehungswissenschaftlerin, ist seit 2000 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Darmstadt. Zurzeit hat sie eine Vertretungsprofessur für Allgemeine Pädagogik an der Universität Flensburg inne. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Geschlechterforschung, Umgang mit Diskriminierung, Antisemitismus und Rassismus sowie interkulturelle Erwachsenenbildung in der Einwanderungsgesellschaft.

# ABSCHLUSSDISKUSSION: WIE WEITER? VON EREN ÜNSAL, ITAI AXEL BOEING, IZABELA WIECZOREK UND DEM PUBLIKUM

*Eren Ünsal:* Ich habe Zweifel, ob das überhaupt möglich ist, aber es ist wichtig, maximal zu sensibiliseren. Es muss beim Thema Antisemitismus und Jugendarbeit im Spannungsfeld von Migration und Rassismus um eine Sensibilisierung auch von eigenen Verflechtungen gehen. Dafür ist es notwendig, einen breiten Diskurs herzustellen, der gleichzeitig informiert und alle Akteur/innen, auch die der Mehrheitsgesellschaft, einbindet.

Itai Axel Böing: Ich trage keine Kippa mehr, weil mir dazu der Mut fehlt. Auch die Zäune und Kontrollen vor den Synagogen sind Zeichen der Unsicherheit. Als Lehrer habe ich mich nicht getraut, im Unterricht den Nahost-Konflikt zu behandeln (oder die Geschichte der Armenier/innen im Osmanischen Reich), da in der Schule zu 80% Migrant/innen waren. Ich habe im Unterricht ersatzweise ausführlich die Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus und der BRD behandelt. Von Auschwitzfahrten bin ich jedoch nicht überzeugt.

*Izabela Wieczorek:* Die Teilnehmenden der Tagung hatten sehr verschiedene Hintergründe. Auch eine Selbstreflexion der Teilnehmenden war festzustellen. Als eine Konsequenz der Tagung ergibt sich, die Jugendlichen mit einzubeziehen und ihren Geschichten Raum zu geben.

*Eren Ünsal:* Beim Sprechen über die Probleme ist es wichtig zu sehen, in welcher Situation sich die Community befindet. Beispielsweise herrscht in der türkischen Community zunehmend das Gefühl vor, einseitig und diskriminierend betrachtet und behandelt zu werden. Bei der Auseinandersetzung mit Homophobie, Sexismus und Antisemitismus muss berücksichtigt werden, dass eigene Diskrimnierung erlebt wird.

Aus dem Publikum: Der Geschichtsunterricht muss anders aussehen. Globale Geschichte und Migrationsgeschichte fehlen dort. Es muss der Tatsache Rechnung getragen werden, dass Deutschland eine Einwanderungsgesellschaft ist, d.h. es reicht nicht aus, den Nationalsozialismus zu behandeln, wichtig ist hierbei auch die Frage, wie er behandelt wird. Ansätze wie die "Beziehungs-Geschichte" sollten herangezogen werden: Welche Beziehungen haben Migrant/innen (als Deutsche) zum Nationalsozialismus? Dabei darf aber die besondere deutsche Verantwortung und die Singularität der Shoah nicht vergessen werden.

Astrid Messerschmidt: Ich stimme dem zu, verwahre mich aber gegenüber Abwägungen, die das Thema Nationalsozialismus als zuviel oder zuwenig im Schulunterricht behandelt sehen. Es geht mir um die Qualität, nicht um die Quantität.

Aus dem Publikum: Holocaust-Bildung ist wichtig, aber es wird z.B. jüdisches Leben in Deutschland vor 1933 zu wenig thematisiert. Dabei existieren Parallelen zur Frage nach der nationalen Zugehörigkeit von Migrant/innen heute. Es gab z.B. schon im 18. Jahrhundert die Debatten "Können Juden Deutsche sein?". Solche historische Entwicklungslinien werden nicht oder zu wenig gesehen.

Aus dem Publikum: Ein Fachdiskurs mit ExpertInnen ist gut. Besonders mit solchen aus der außerschulischen Bildung. Diese bietet ein völlig anderes Setting als die Schule.

Aus dem Publikum: Es schadet, zuviel darüber nachzudenken, wie über Antisemitismus geredet wird. Am wichtigsten ist es, "damit anzufangen darüber zu reden" und dabei die Diskursebene zu beachten.

*Aus dem Publikum:* Es ist notwendig, ebenso die Beziehungsebene zu beachten und die Diskrimnierungserfahrungen der Jugendlichen zu berücksichtigen.

Aus dem Publikum: Ich plädiere dafür, über Antisemitismus zu sprechen, aber sich die Rahmenbedingungen zu vergegenwärtigen. Man muss beim Sprechen klar sein, d.h. die Dinge beim Namen nennen und als Korrektiv fungieren. Es ist wichtig, Konfrontationen einzugehen, ohne den Respekt zu vergessen oder zu verletzen.

*Eren Ünsal:* Pädagog/innen sollten immer auf sexistische, rassistische und antisemitische Äußerungen reagieren.

*Aus dem Publikum:* Es ist wichtig, dass migrantische Jugendliche Vorbilder aus der migrantischen Community haben, nicht nur aus der Mehrheitsgesellschaft. Und es ist wichtig, dass sich die Migrant/innen-Selbstorganisationen klar positionieren.

Aus dem Publikum: Es muss Konsens sein, aus der Mehrheitsgesellschaft heraus Antisemitismus innerhalb der migrantischen Community vorsichtig zu thematisieren, weil er sonst aus rassistischen Motiven funktionalisiert wird.

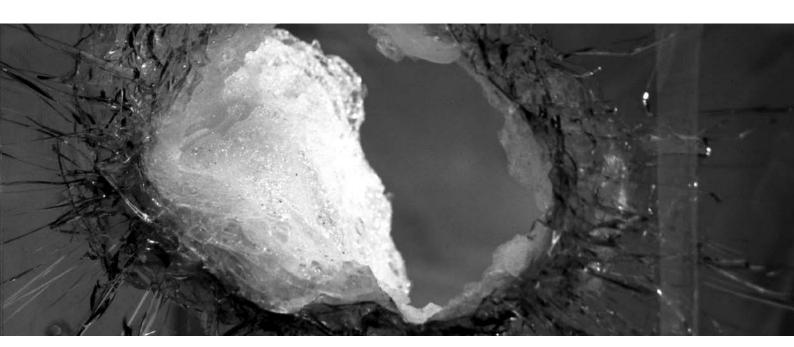
Aus dem Publikum: Das Hauptproblem ist nicht die Angst der Pädagog/innen, schwierige Themen anzusprechen, sondern die Entwicklung von Gesprächsstrategien. Wichtig ist die eigene Reflexion der Pädagog/innen in Bezug auf eigene Verflechtungen, um Ängste abzubauen, sicherer zu sein und klare Positionen beziehen zu können.

Itai Axel Böing: Ich möchte abschließend noch ein positives Beispiel nennen: Schüler/innen meiner Schule wollten eine Gedenktafel für jüdische Lehrer/innen anbringen, die vor 1933 an der Schule beschäftigt waren. Das Wort "Gedenken" sollte in Hebräisch verfasst werden. Aus der Sorge heraus, dass die Tafel dann Ziel eines Anschlags werden könnte, wurde das Wort in allen 26 Sprachen, die derzeit an der Schule vertreten waren, verfasst. Die Tafel hängt noch immer an einem zentralen Ort in der Schule und wurde nie Ziel eines Angriffs.

**Eren Ünsal**, Bundesgeschäftsführerin der Türkischen Gemeinde in Deutschland (TGD), Sprecherin des Türkischen Bundes in Berlin-Brandenburg (TBB)

**Itai Axel Böing** von der Betergemeinschaft der Synagoge Fraenkelufer war Gesamtschullehrer in Berlin. 19721976 Mitglied des Vorstands von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF), als ASF-Freiwilliger besuchte er Israel (1966/67), Theresienstadt und Prag (1968/69), Auschwitz (1969) und die USA (1970).

**Izabela Wieczorek**, Sozialpädagogin, Leiterin des Kinder- und Jugendkulturzentrums (KiJuKuZ) in der Alten Feuerwache Kreuzberg



### **SCHLUSSWORT**

Durch die Tagungsdiskussionen über die Ergebnisse unserer Befragung, sei es im Plenum oder in den Workshops, haben wir viele wichtige Anregungen für die Weiterarbeit bekommen, für die wir uns bei den über 100 Gästen herzlich bedanken. Gefreut hat uns vor allem auch, mit Praktiker/innen und Wissenschaftler/innen aus ganz unterschiedlichen Bereichen über dieses Thema diskutieren zu können.

Auf der Tagung hat sich einmal mehr gezeigt, wie groß der Bedarf an wissenschaftlicher Forschung über die Verbreitung von antisemitischen Einstellungen unter Jugendlichen und Erwachsenen mit Migrationshintergrund ist – vor allem verglichen mit der herkunftsdeutschen Bevölkerungsmehrheit. Doch auch konkrete Zahlen über das Ausmaß des Antisemitismus in dieser Gruppe werden das Spannungsverhältnis nicht auflösen können, in dem sich Pädagogik und politische Debatten zu diesem Thema unweigerlich bewegen: Einerseits ist es notwendig, die spezifische Situation migrantischer Jugendlicher – insbesondere als von Diskriminierung, Rassismus und Ausgrenzung Betroffene – in den Blick zu nehmen und bei der Entwicklung pädagogischer Angebote zu berücksichtigen.

Andererseits besteht die Gefahr, durch eine Fokussierung auf diese Gruppe gesellschaftlichen Stigmatisierungstendenzen Vorschub zu leisten. Nach wie vor handelt es sich bei diesem Thema um ein vermintes, mit viel Misstrauen belegtes Terrain. Insofern kann es anscheinend nicht genug Vorsicht bei der öffentlichen Thematisierung geben, wenn Abwehrreaktionen vermieden werden sollen. Offensichtlich kann nicht oft genug betont werden, dass es keinesfalls darum gehen soll, den Antisemitismus in der Mehrheitsbevölkerung herunterzuspielen, indem Jugendliche und Erwachsene mit Migrationshintergrund zu "den" (Haupt-) Träger/innen eines "neuen Antisemitismus" gemacht werden.

Doch wie werden wir mit den Ergebnissen der Befragung sowie der Tagungsdiskussionen weiterarbeiten? Das wird sich in den kommenden Monaten in der Zusammenarbeit mit unseren Partner/innen konkretisieren – hier schon einmal ein kleiner Ausblick:

Da es unter Jugendarbeiter/innen – die, wie auf der Tagung zu Recht angemerkt wurde, zwar Expert/innen in Sachen Jugendarbeit, aber in der Regel nicht in Sachen Antisemitismus sind – nach wie vor Bedarf an inhaltlichen und pädagogischen Fortbildungen gibt, sind wir derzeit dabei, hierfür Konzepte zu entwickeln. Auch Materialien sind in Planung, die die Pädagog/innen – und auch Migrant/innen-Vereine – im Umgang mit Antisemitismus unterstützen.

Im Hinblick auf die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen werden wir gemeinsam mit Kreuzberger Jugendeinrichtungen an verschiedenen Themen und Feldern weiterarbeiten, die auf der Tagung diskutiert wurden – sei es beispielsweise an der Frage, wie Antisemitismus und Rassismus gemeinsam bearbeitet werden können, ohne ihre Spezifika aus dem Blick zu verlieren, oder an praktischen Überlegungen, wie Begegnungsprojekte mit jüdischen Jugendlichen so angelegt werden können, dass sie weder Menschen auf bestimmte Identitäten festschreiben noch Vorurteile verfestigen. Und es wird sicherlich auch immer wieder darum gehen, Bezüge zum Antisemitismus der Mehrheitsgesellschaft herzustellen, um gegen mögliche Stigmatisierungen anzugehen.

Ein weiteres wichtiges Ziel wird es sein, Gegendiskurse zu antisemitischen Positionen sowie Jugendliche zu stärken, die sich gegen Antisemitismus aussprechen. Um dies praktisch umzusetzen, entwickeln wir zurzeit mit Partner/innen aus der Jugend- und Migrationsarbeit sowie mit Expert/innen aus unterschiedlichen Feldern der politischen Jugendbildung Konzepte für Workshops und Projekte, die in den kommenden anderthalb Jahren erprobt werden sollen.

Wie wir auf der Tagung präsentiert haben, halten wir es für sinnvoll, das Thema Antisemitismus mit Jugendlichen nicht frontal anzusprechen, sondern eine "Umwegekommunikation" über Themen wie Nahostkonflikt oder die USA, die einen Kontext für antisemitische Äußerungen darstellen können, zu suchen. Ebenso sinnvoll kann es sein, mit praktischen Interventionen nicht an den antisemitischen Einstellungen, sondern an den Motiven und Funktionen anzusetzen, die Antisemitismus attraktiv machen. Bei beiden Zugängen wird es eine Herausforderung darstellen, von den thematischen Kontexten und vor allem den "Wurzeln" antisemitischer Denkmuster den Bogen zurück zum "Symptom" Antisemitismus zu schlagen.

In jedem Falle wird es unser oberstes Ziel bleiben, bei der Entwicklung unterschiedlicher pädagogischer Ansätze an den Lebenswelten, Interessen und Bedürfnissen der Jugendlichen anzuknüpfen – unter anderem auch, um nicht zum Teil einer "Integrationsmaschinerie" zu werden, die von den Jugendlichen als ihnen feindlich gegenüberstehend wahrgenommen wird. Die offene Jugendarbeit mit ihrem freiwilligen Charakter bietet hier gute Voraussetzungen. Und den Jugendlichen muss auch praktisch verdeutlicht werden, dass es uns um eine Kritik an allen Stigmatisierungen geht – nicht nur an antisemitischen, sondern genauso auch an rassistischen Diskriminierungen und Ausgrenzungen, etwa den vergeblichen Versuchen dieser Jugendlichen, eine Disko zu besuchen. Denn wenn wir erreichen wollen, dass antisemitische Feindbilder bei Jugendlichen (und auch bei Erwachsenen) abgebaut werden und sich nicht ideologisch zu geschlossenen Weltbildern verfestigen, müssen sie darin unterstützt werden, mit ihren realen Problemen umzugehen, statt diese auf Juden und Jüdinnen zu projizieren.

#### Das amira-Team



### amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus

Chausseestraße 29 10115 Berlin

Tel: +49-30-27 59 50 23 Fax: +49-30-27 59 50 26 info@amira-berlin.de www.amira-berlin.de

amira ist ein Projekt des Vereins für Demokratische Kultur in Berlin e.V.

amira wird gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms "VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie" sowie den Beauftragten für Integration und Migration des Berliner Senats im Rahmen des "Landesprogramms gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus".





